

Der Nächste

Von Heinz Steguweit

Ulrich hieß er, aber die Mutter rief ihn Uli, weil er noch ein kleines Kind von fünf Jahren war.

Wer fünf Jahre alt ist, der weiß nichts vom Leben, nichts vom Kampf, nichts vom Haß, nichts vom Tod. Wer fünf Jahre alt ist, der weiß nur um die Liebe. Ach, wäre man noch einmal fünf Jahre alt! Für einen Tag nur. Für eine Stunde...

Da Uli nur um die Liebe wußte, machte es ihm Herzweh, daß an seinem Fenster der Trauerzug eines Begräbnisses vorüberkam. Mit dem Pfarrer und den vielen Zylinderhüten. Mit den dunklen Trompeten und den vielen Kränzen aus Astern und rotem Laub.

Die Musik spielte einen langsamen Marsch, so daß auch alle langsam gehen mußten: die Pferde, der Pastor, der schwarze Wagen, alle. Da kamen dem Kinde die Tränen; es lief zur Mutter, bat, dem Zuge folgen zu dürfen, bis zum Friedhof, bis zur Grube. Und die Mutter erlaubte es.

Nein, Uli wußte noch nichts vom Tode, er wußte nur um die Liebe; denn er sah nicht den Sarg, er sah nicht die vielen Zylinderhüte und Kränze, er sah nur die bleichen Gesichter der Kinder, die hinter dem Wagen gingen. Vielleicht hatten sie ihren Vater verloren? Uli wußte nun, daß diese Kinder seine Geschwister waren; ja, daß er sie liebte, weil sie blasse, verweinte Gesichter hatten. Auf dem Friedhof versank der Sarg in die Erde. Ein Glöckchen läutete. Man hörte, wie viele Nasen geputzt wurden. Dann sprach der Pfarrer die Gebete.

Uli spitzte die Ohren: es gefiel ihm über alle Maßen, daß der Geistliche auch für alle andern Gräber dieses Ackers beten ließ. Und es gefiel dem Kinde noch mehr, daß der alte Pastor sogar für denjenigen ein Vaterunser sprach, der wohl der nächste aus der Runde sein würde.

Da blickte der Knabe um sich. Nicht ängstlich, aber doch ein wenig frierend. Er dachte halt darüber nach, wer wohl zunächst mit dem Sterben an der Reihe sein könnte. Etwa der greise Wärtler mit der Beamtenmütze und dem Spaten? Oder der alte verwitwete Kutscher auf dem Bock des Trauerwagens? Womöglich der ... graue Pastor selber?

Uli suchte noch viele rutzigen Gesichter ab. Und er dachte noch lange, sehr lange nach über das Gebet für den armen Nächsten. Ja, auf dem Heimweg sah er unterm Ansturm der Gedanken nicht rechts noch links, so daß er einem rasenden Auto vor die Räder lief und ...

Die Mutter weint heute noch um das Kind, das nur von der Liebe wußte.

Auf der Logenbrüstung / Von Bernhard Zebrowski

Die Eltern waren sehr aufgeregt. Sie wisperten und tuschelten miteinander: „Was wird Robertchen wohl sagen, wenn er zum erstenmal eine Zirkusvorstellung sieht?“

Robertchen war auch sehr aufgeregt, denn er hatte gehört, daß eine Zirkusvorstellung eine große Sache ist.

Und dann saßen sie im Zirkus. Es war toll: Die Clowns klobolzten übereinander, die Tiger sprangen durch brennende Reifen, Elefanten trompeteten, Affen machten Kunststücke, eine halbnackte Dame tanzte auf einem hochgespannten, dünnen Seil, Löwen brüllten, Bären fuhren Rad, ein Nilpferd gab Pfötchen, Seelöwen balancierten bunte Bälle auf ihren Schnauzen, eine japanische Familie wirbelte durch die Luft, wilde Indianer führten einen Kriegstanz auf, neue Clowns klobolzten durcheinander, neue Elefanten trompeteten,



Die Natur schickt sich an, schlafen zu gehen

Aufnahme: Braun

Mein Weidenbaum / Jugenderinnerung von Julius Dransteld

Eigentlich gehörte der Baum der Gemeinde, es war ein uralter Weidenbaum, von mächtigem Umfang, der sich leicht zur Seite neigte. Eigentlich war es nur ein Stamm, nur wenige Meter hoch. Dort war er geköpft, und jeden Spätherbst kam „Franken Napper“, der Korbmacher des Dorfes, und schnitt alle jungen Triebe des Sommers wieder ab. Vielleicht aus Ärger darüber hatte mein Baum diesen letzten Sommer nur wenige Triebe wachsen lassen. Oder — kam es wohl daher, weil er schon so alt und ganz hohl war? Aber das war ja gerade das Besondere an meinem Baum. Ganz hohl war er, so daß wir zu zweit darin Platz hatten. Ein breiter Spalt gewährte uns Einlaß.

Dieser Platz bot uns auch jetzt im Herbst noch Schutz vor Wind und Wetter, hier war noch eine trockene Stelle, und hier saßen wir an solch einem Herbsttage, die Taschen gefüllt mit all den möglichen Dingen, die in den Augen eines Siebenjäh-

rigen als wertvoll erscheinen, was die Großen auch sagen mögen.

Die neueste Errungenschaft meines Freundes Josef, war ein Feuerzeug. Sein älterer Bruder hatte es, da etwas an dem für uns rätselhaftem Mechanismus nicht mehr funktionierte, weggeworfen. Doch Josef, mit seinem Spür- und Scharfsinn für alles was im Dreck lag, hatte das Feuerzeug wieder gefunden. Bis an die Ellenbogen vergrub er seine Hände in den Taschen der ihm viel zu großen Hose, die ihm von seinem Bruder zugefallen war, als er mir von seinem neuen Besitz erzählte. Sein Stolz kannte keine Grenzen. Doch — schwer zu sagen, was nun größer war, Josefs Stolz oder mein Neid. Ganz erwachsen kam mir Josef vor.

Und nun hielten wir diesen Schatz, der immerhin noch Funken von sich gab, in unseren Händen und kühlten unaufhörlich den Rest des Feuersteins mit der Reibfläche des dafür bestimmten Rädchens. An jedem Funken, diesen Lebenszeichen des Feuerzeugs, sogen sich unsere Augen in dem Augenblick des Aufleuchtens fest. Welches Wunder und welche Wonne! Vergessen war die Welt, vergessen waren Wind und Wetter, wir hatten einen großen Tag und residierten in unserer „Burg“.

Auch die schwer stampfenden Schritte, die sich niherten, störten uns nicht, bis ein naher, harter Schritt uns zusammenfahren ließ. Ein paar Stiefel, fast so groß wie wir, standen plötzlich vor dem breiten Spalt des Baumes, und in den Stiefeln steckte Brands Georg.

Brands Georg war Gemeindediener, Nachtwächter und schon Großvater. Ein weißgrauer Bart, die gleichfarbigen wulstigen Brauen und die noch immer roten Backen gaben ihm äußerlich eine gewisse Ähnlichkeit mit Knecht Ruprecht. Sein Wesen und seine Art, besonders sein rauher Ton, wirkten jedoch auf uns Kinder wie die Vorstellung vom bösen Mann. Und nun stand Brands Georg vor uns. In der Hand trug er

Axt und Säge und auf der Schulter einen Spaten.

Eine Sekunde lähmte uns der Schrecken. Besonders darum, weil uns Brands Georg aus seinen sonst immer zusehnenden Augen so eigenartig und so groß ansah. Doch dann jagten wir davon, noch getrieben von dem uns nachgeschleuderten „Lausebengels“.

Doch — was wollte Brands Georg bei meinem Baum? Was wollte er mit Axt und Säge? Vorsichtig schob ich die Scheibengardine zur Seite und — oh Schreck — Brands Georg hob mit dem Spaten rings um meinen Baum die Erde aus. Mein unbestrittener Besitz wurde jetzt angefasst. Und dann geschah etwas Furchtbares. Brands Georg faßte nach der Axt, spuckte in die Hände, und nun trafen Schlag auf Schlag wuchtige Hiebe die freigelegten Wurzeln meiner Weide. Zum letztenmal nahm und zwang mich mein Weidenbaum ganz in seinen Bann, ich fühlte, daß er leiden mußte, ahnte sein Sterben. Brands Georg kam mir jetzt grausam vor.

Dann kam das Entsetzliche. Ein Brechen, Krachen, Spalten und Fallen, der Todesschrei meines Baumes hallte durch den Spätnachmittag dieses grauen Herbsttages. Meine kleine Seele konnte dieses nicht fassen und drohte zu zerbersten. Ich weinte, weinte tränenlos. Hier war etwas zerstört worden, was mir als unveränderliche Tatsache galt und mir heilig war. Ich empfand dieses als den bis dahin härtesten Eingriff in mein junges Leben, und es blieb ein Riß in meiner Kinderseele.

Lange lag ich an jenem Abend wach in meinem Bett. Arm und elend, verjagt und geschlagen kam ich mir vor. Und dann flossen Tränen, bis meine kleine Seele sich ausgeweidet hatte und ich einschlief.

Wohl heilte im Laufe der Jahre diese Wunde, doch eine Narbe blieb. Immer wieder, wenn ich sehe, wie ein Baum gefällt wird, dringt ein ferner Schrei aus früher Jugend an mein Ohr.

NOVEMBER

Allerheiligen — Allerseelen! — Tage der Besinnlichkeit leiten in den Winter über. Abschiednehmen von den Freuden des Sommers, vielleicht auch von den Freuden des Lebens bedeuten sie für so manchen. Grau und nebelverhangen sind viele, aber hell, leuchtend, hoffnungsfroh mindestens ebenso viele, und es liegt an dem einzelnen, aus diesen die Kraft zu schöpfen, über den dunklen Winter hinaus schon das Licht des kommenden Frühlings zu ahnen. Wie oft bricht aus tief hängenden Wolken plötzlich die Sonne durch den Nebel. Bald wird alle Feuchtigkeit aufgesogen sein, und der Wald dankbar das Licht und die Wärme begrüßen. Es ist zwar nicht mehr solche Farbenfreude wie im Oktober, als alles in ein Flammenmeer getaucht schien, als das Weinlaub rot glühte, und die letzten Tomaten lockend aus dem Grün leuchteten; als das Heidekraut mit seinen rosigen Knüspchen für Abwechslung sorgte, und manches unscheinbarere Pflänzchen vollständig unterging in der strahlenden Pracht, in die Mutter Erde sich zum Abschied noch einmal hüllte. Heute in der ausgeglichenen Beleuchtung kommt alles, auch das Unscheinbare, zur Geltung, und wenn man's liebevoll betrachtet, wirken die ungleichen grünen Moospolster sammetweicher, dunkler, schwellender, das Licht dringt heller durch die Wipfel, und durch eine Lichtung sieht man auf frühlingsgrüne Felder mit der neuen Saat, wo vor kurzem noch goldene Ähren sich im Rhythmus des Windes wiegten. Es ist das ewige Stirb und Werde. Liebkosend gleitet ein schwacher Schein der durchbrechenden Sonne über die feinen Gräser, die ob der seltenen schmeichelnden Berührung leicht erschauern. Wer empfänglich ist, wird sich dem Zauber nicht entziehen können, den die Schönheit der absterbenden Natur hinterläßt. Man knüpft Gedanken, Erinnerung daran; man geht in sich, wird ruhig, abgeklärt und hält Zwiesprache mit seinen Lieben, deren Erdenleben vielleicht ein Spätherbst bedeutete. Es ist nicht von ungefähr, daß die Totengedenktage gerade in diese Zeit des Jahres fallen. Ruhe, Frieden und den Ausblick auf das hellere Licht der Zukunft — das alles birgt der graue Novembermonat in sich. ERNA MARKS

Am Allerseelentag / Von Esther v. Reichlin

Zuerst wollte er schreiben, der Mathias, dann aber überlegte er es sich doch anders, und jetzt saß er im Zug und würde selber kommen. Hundertmal hatte er es sich ausgemalt wie es sein würde, niemand von ihnen glaubte mehr recht daran, er selbst am allerwenigsten. Vielleicht war es auch wieder nur ein Traum, der ihn narrete. So wie damals, als der junge Doktor an seiner Pritsche stand und sagte: „Mathias, wenn Du jetzt nicht aufpaßt und Dich zusammenreißt, dann segelst Du ab,

dann heißt es für Dich ade Du schöne Welt!“ So arg schön war ihm die Welt damals gar nicht vorgekommen, aber heute, ja heute war sie schön.

Mathias mußte sich festhalten, plötzlich flatterten seine Hände ganz komisch, gleich mußte die Biegung auftauchen, wo es ihn als Bub' mit dem Heufuder umgeworfen hatte. Im Winter waren sie dort Schlitten gefahren, aber daran wollte er jetzt nicht denken. Wenn er die Augen zumachte, meinte er das gefrorene Augwasser zu verspüren, aber jetzt wollte er schauen, sonst zog der Kirchturmgiebel seines Heimatdorfes vorbei, ohne daß er ihn gesehen hatte. Da kam er schon, das goldene Kreuz auf der Spitze hing noch immer etwas zur Seite, und die helleren Dachschindeln, die er selbst mit aufgelegt hatte, konnte man auch noch erkennen. Er nahm den Sack mit seiner Habe auf und öffnete die Tür.

Bedächtig ging Mathias die Dorfstraße hinunter, mancher, der ihm begegnete, war ihm bekannt, ihn aber kannte niemand. Auf einmal wurden ihm die Füße merkwürdig schwer. Wenn zu Hause auch niemand mehr auf ihn wartete? Aber das Fragen war ihm zuwider, am besten war es wohl, er holte sich auf dem Kirchhof die Gewißheit. Langsam ging der grauhaarige Mann die Gräberreihen ab und las die Namen, die er von Kindheit an kannte. Immer zögernder schritt er durch den Blumengarten, der sich an die Mauern der kleinen Kirche schmiegte. Jetzt mußte es kommen, sein Vater und seine Schwester lagen hier, das wußte er. Er strich den Efeu vom Grabstein und beugte sich, einen neuen Namen zu lesen. Der Großvater war heimgegangen, aber seine Mutter — sie lebte also noch. Rasch strebte er nun dem Ausgang zu, aber dann ging er doch noch die Reihe der Totenbretter ab, die eines hinter dem andern wie die Soldaten standen. Mancher Bubenkopf aus seiner Schulzeit tauchte vor ihm auf, die Blumen und Kränze, die heute am Allerseelentag die Tafeln schmückten, änderten nichts am frühen Tod der Vielen. Die letzte Kompanie war es, der sie alle angehörten.

Mathias blieb plötzlich stehen und lachte, ja, er lachte, dann griff er mit harten Händen nach einer der Tafeln und riß sie mit einem Ruck aus der Erde. Der Mathias Zirngiebel brauchte noch keine Gedenktafel, der hatte noch warmes Blut in den Adern und kehrte heute heim. Er schulterte das Holz, als wäre es ein Rechen, den Blumenkranz legte er auf das Grab seines Großvaters, und dann schloß er die eiserne Tür des Friedhofes hinter sich zu.

Und so kam er auf seinen Hof, der Mathias Zirngiebel; das Totenbrett nagelte er an seine Hauswand, damit er dereinst vielleicht nicht gar vergessen würde.

Roboter als ideale Wetterpropheten

Rechenexempel mit Regen und Wind / „Rakone“ melden das Höhenwetter / in 36 Minuten zuverlässige Voraussage

Um die Jahrhundertwende stimmten im Durchschnitt nur 60 Prozent der Prognosen. Heute sind es — wie auf dem Meteorologen-Kongress in Berlin erklärt wurde — 86 Prozent. Nach Ansicht vieler Fachleute ist eine weitere Verbesserung aber kaum möglich, wenn man nicht ganz neue Wege einschlägt.

Die gegenwärtige Methode, mit der die üblichen Wetternachrichten gewonnen werden, beruht auf „wissenschaftlich fundierter Schätzung“. Ein internationaler Meldedienst liefert den Meteorologen alle sechs Stunden sozusagen eine Momentaufnahme des atmosphärischen Strömungsbildes. Da sieht man, wie die Hochs und Tiefs wandern, wo Windstille herrscht oder sich Regengebiete ausbreiten. Die eigentliche Vorhersage aber wird geschätzt. Dabei bleibt es dem Meteorologen überlassen, welches Gewicht er den einzelnen Faktoren beimessen und wie er die Erfahrungsregeln auslegen will. Dieses Verfahren ist natürlich recht subjektiv.

Exakt berechnet

Um so mehr Interesse findet eine andere Methode, bei der das Wetter von morgen nicht geschätzt, sondern errechnet wird. Diese „Vorhersage auf numerischer Grundlage“ hat sich bei den bisherigen Versuchen als sehr treffsicher erwiesen. Der Wetterablauf wird von über 50 verschiedenen Faktoren bestimmt. Dazu gehören nicht nur Luftdruck, Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Niederschlagsmenge, Windrichtung und Windgeschwindigkeit, sondern beispielsweise auch Erdrotation, Schwerkraft und Gebirgsbarrieren. Aus diesen Daten kann auf dem Wege über mathematische Gleichungen der Wetterablauf errechnet werden. Die Wissenschaftler sind dazu aber nicht imstande. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit können sie nur einige wenige Faktoren berücksichtigen. Um allein die Luftdruckverteilung über einem kleinen Gebiet für wenige Stunden vorherzubestimmen, wären Millionen von Einzelrechnungen nötig.

Schritt für Schritt

Diese von Menschenkraft nicht zu bewältigende Aufgabe lösen nun Rechenroboter. Sie können in ihren „Gedächtniszellen“ so viele Wetterdaten behalten, wie es keinem Rechengenie möglich wäre, und erledigen die Arbeit von Minuten in millionstel Sekunden. Aber sie rechnen nicht nur zuverlässiger und schneller. Ihr größter Vorteil ist, daß sie nicht mit einem großen Satz in die Zukunft springen, sondern sich Schritt für Schritt an sie heranpirschen.

Der Meteorologe macht bei seiner Schätzung einen Sprung von 24 Stunden, die Maschine dagegen errechnet nach das Wetter von einer Stunde zur nächsten. Dabei ist die Gefahr von Fehlkalkulationen natürlich sehr viel geringer. Der Roboter erhält die in zahlreiche Einzeldaten zerlegte Ausgangswetterlage und stellt fest, wie sich dieses „Rohmaterial“ innerhalb einer Stunde verändern wird. Auf der Basis dieser ersten Vorhersage beginnt dann die Berechnung aufs neue und springt so Stunde um Stunde voraus bis die Prognose für das Wetter nach 24 Stunden vorliegt.

Dritte Dimension

Lange Zeit wurde für die Vorhersagen nur das am Erdboden beobachtete Wetter und seine horizontalen Veränderungen berücksichtigt. Aber die irdische Lufthülle ist ebenso wie das Meer unablässig in Bewegung und hat auch ihre vertikalen Strömungen, Strudel und Wirbel. Heute spielt diese dritte Dimension des Wetters eine große Rolle. In Europa gibt es über hundert und auf der gesamten nördlichen Hemisphäre 350 „schwebende Stationen“, die täglich durch unbemannte Ballone mit selbsttätig registrierenden Instrumenten die verschiedenen Höhenlagen untersuchen. Das Neueste auf diesem Gebiet sind die „Rakone“, eine Kombination von Rakete und Ballon. Die Rakete mit den Meßgeräten wird, an

einem 30 Meter langen Nylonseil hängend, hochgeschleppt. Erst in 12000 Meter Höhe wird sie abgefeuert und funkt dann ihre Messungen aus den höchsten Luftschichten zur Bodenstelle. Diese Daten aus den verschiedenen „Stockwerken der Luft“ werden dann vom Elektronengehirn verarbeitet. Das modernste amerikanische Gerät, die MANIAC in dem bekannten „Institute for Advanced Study“ in Princeton, hat jetzt zum erstenmal eine Wetterprognose mit Daten aus vier verschiedenen Luftschichten errechnet. Bei diesem Experiment waren für eine einzige 24stündige Vorhersage eine Milliarde Multiplikationen von einfachen Zahlen unter zehn nötig. Eine gewöhnliche Büro-Rechenmaschine hätte für diese Berechnung drei Jahrhunderte gebraucht. MANIAC schaffte es in 36 Minuten. Ihre Prognose stimmte völlig mit dem tatsächlichen Wetterverlauf überein.

Der amerikanische Wetterdienst will die numerische Vorhersage schon im Jahre 1955 allgemein einführen. Wann man sich in Europa auf die neue Methode umstellen wird, ist noch ungewiß. Vor allem scheut man die Kosten. Andererseits würden Millionen in der Landwirtschaft, im Luftverkehr und nicht zuletzt bei Sonntagsausflügen und Ferienreisen gespart, wenn man eine 95prozentige Zuverlässigkeit erreicht und dem Wettergott wirklich in die Karten gucken kann. Wolf Schirmacher

Krötengift für kranke Herzen

Pharmazeuten berichten über neue Heilmittel

Abstoßend häßliche Kröten, die früher getrocknet und in den Mörsern der Apotheker und oft auch der Kurfürscher zerstampft und als Heilmittel gegen allerlei Gebrechen angepriesen wurden, hat der Baseler Professor Dr. Kuno Meyer für die Medizin neu entdeckt. 500 Apothekern und Pharmazeuten aus Deutschland und dem Ausland, die am letzten Wochenende in Hamm zu ihrer Jahrestagung versammelt waren, berichtete er, daß die Volksmedizin nicht auf einem Abweg war, als sie Kröten zu Heilmitteln verarbeitete. Der Baseler Professor hat die Gifte, die von den warzenförmigen Drüsen in der Ohrgegend der Kröten erzeugt werden, jetzt chemisch untersucht.

Zu seinem Erstaunen mußte er feststellen, daß die Gifte, verschiedenartige stickstoffhaltige Verbindungen, dem Digitalis aus dem Fingerhut sehr ähnlich sind. Sie unterscheiden sich nur wenig von dem Pflanzengift, das heute als Stärkungsmittel für Herzkranken verordnet wird. Nur ein kleiner Unterschied ist im chemischen Aufbau erkennbar. Und diese leichte Veränderung macht es aus, daß Krötengifte wesentlich stärker wirken als die schon bekannten Herzmittel. In vergleichenden Untersuchungen hat Professor Meyer

herausgefunden, daß Krötengifte für Herzkranken wirksamer sind als Digitalis. Er hofft, den Herzkranken ein besseres Kräftigungsmittel aus gereinigtem Krötengift schenken zu können.

Auch einem anderen giftigen Stoff sind in den letzten Jahren neue Anwendungsgebiete erschlossen worden. Das violett-schwarze Mutterkorn auf den Roggenähren, im Mittelalter die Ursache einer verbreiteten Volkskrankheit, des St.-Antoniusfeuers, ist heute so begehrt, daß es zeitweilig nicht in genügenden Mengen beschafft werden konnte. Die Alkaloide des Mutterkorns sind schon lange in der Geburtshilfe als Wehenmittel bekannt. Professor Stoll in Basel entdeckte später, daß sie in gereinigter Form auch eines der häufigsten Leiden unserer Zeit bekämpfen können, den überhöhten Blutdruck.

So viele Menschen leiden heute an Bluthochdruck, daß die Medikamente, die diesem Übel begegnen können, nicht ausreichen. Professor Rochelmeier aus Mainz berichtete jetzt den deutschen Apothekern, auf welche Weise es gelungen ist, dem Mutterkornmangel abzuwehren. Ganze Roggenfelder werden seit kurzer Zeit absichtlich mit ihrem ärgsten Schmarotzer gelmpft. Mit modernen Maschinen werden die Keime des Mutterkorns über die Felder verbreitet. So ist es möglich geworden, von einem Hektar Roggen, der innerhalb einer Stunde gelmpft werden kann, 50 Kilogramm Mutterkorn zu ernten, die wiederum knapp ein Pfund wirksamer Alkaloide ergeben. Dr. Herbert L. Schröder

Bauwerke ersticken

Die Erde verstaubt immer mehr, so wie der Mars nach dem Urteil der Astronomen ein verrosteter Planet ist. Nicht nur der Organismus der Menschen wird von verunreinigter Luft geschwächt, sogar die großen Bauten leiden unter der Staub- und Rußplage. Unsere großen Bauwerke sind im Begriff, zu ersticken.

Lange Zeit wunderte man sich über die plötzliche Zersetzung von Baumaterialien, die jahrhundertlang standgehalten hatten. Unsere ehrwürdigen Dome zerfallen, sie verwittern in Regensburg, Passau, Bamberg und Köln ebenso wie in Paris. Überall sind die Denkmalpfleger alarmiert, und lange Zeit konnten sie sich nicht erklären, warum die mächtigen Gesteinsquadern auf einmal brüchig werden, warum die Steine nicht mehr atmen können. Man glaubt, daß aufgewirbelter Staub die Sandsteinfronten umgibt und die Poren verstopft. Die vielen chemischen Einflüsse, die in unserer heutigen Großstadtluft eine Rolle spielen, sind den alten Bauten besonders verhängnisvoll, sie machen die Steine krank, so daß sie vom Regen vollends zersetzt werden können.

Um das gefährliche Frostwasser von den wertvollen Bauten fernzuhalten, ist man neuerdings dazu übergegangen, gefährdete Fassaden mit Leinöl zu tränken, genau so wie man Schuhe wasserfest macht. Aber eine wirkliche „Genesung“ der erkrankten Steine wird damit nicht erreicht, solange der Mensch fortfährt, seine Atemluft systematisch zu vergiften.

DAS GUTE HERZ Der „Onkel“ in Amerika

Ich erinnere mich an meine Jugendzeit, als ich mit meinen Eltern und meinem drei Jahre jüngeren Bruder in Nordamerika im Staate Pennsylvania lebte. Wir waren noch sehr fremd dort, kannten weder die Sprache recht noch die Sitten und Gebräuche. Unwillkürlich kommt man sich da sehr einsam und verlassen vor. Wir Kin-

mit guten Herzen gibt, die hilfsbereit einspringen, wenn es irgend etwas zu helfen gibt.

Meine Mutter war mit uns beiden Kindern beim Einkaufen gewesen. An den Häusern in Reading/Pa. wo wir wohnten, sind vielfach Holzveranden angebracht. Wie Kinder oft ihre Patschhändchen überall hinbringen, wo sie nicht sollten, hat mein kleiner Bruder an den Veranden entlang gestreift. Plötzlich fing er jämmerlich an zu heulen, denn es hatte sich ein Holzsplitter in sein Händchen eingegraben und das tat mächtig weh. Meine Mutter versuchte gleich dem Schmerz abzuhelfen, doch der Junge schrie in den höchsten Tönen drauf los. Ein zufällig vorbeifahrendes Auto hielt plötzlich, ein freundlicher, großer Herr stieg aus und erkundigte sich auf Englisch, was das Kerlchen denn habe. Wir konnten uns in dieser Sprache nicht recht verständigen, aber anscheinend kannte der Herr ein paar Brocken Pennsylvania-Deutsch. Er merkte gleich, was hier los war. Behutsam streichelte er dem jammernden Kind über das Köpfchen, zog seine Geldbörse aus der Tasche und drückte meiner Mutter zwei Dollar-Scheine in die Hand. „Du gehst zum Doktor!“, mahnte er und wies mit der Hand auf ein Haus, das ganz in der Nähe stand.

Den hilfsbereiten, gütigen Herrn haben wir seither dankbar in Erinnerung behalten; nicht wegen des Geldes, das er spendete, sondern weil die Teilnahme und Beachtung dieses Menschen einem so wohl tat, zumal man sich in der Fremde sowieso ein bißchen abseits gestellt und übersehen vorkommt. Maria Holderied, Kriehelm



Zeichnung: Bauschert

der empfanden dies damals ja weniger, aber meine Eltern erzählen immer wieder davon. Nun hatten wir eines Tages ein kleines, unbedeutendes Erlebnis, das uns doch innerlich überzeugte, daß es auch im fremden Lande Menschen

Stops als Schlangenbändiger



Ein Fakir bändigt seine Schlange. Der Stops bewundert ihn schon lange



und denkt: das ist bestimmt nicht schwer! Er winkt den Fakir zu sich her,



gibt ihm ein Trinkgeld, hat nicht acht, daß sich das Tier davongemacht.



Die Zauberflöte bringt er nun und will es wie der Fakir tun.



Doch kein Reptil kriegt er zu zahn, nur Fidibus macht „bitte schön“.

Moral: Wer glaubt, er kann's wie andre machen, / erlebt oft ungeahnte Sachen



Ehepaar Dumke hatte ein Theater-Abonnement genommen. „Ich weiß nicht“, sagt Herr Dumke, „wir werden das Abonnement wohl wieder aufgeben. Während der Vorstellung denkt man wunder, was es ist, und am anderen Morgen liest man in der Kritik, daß es nichts wert war!“

Nehmen Sie's ernst? Ihr Horoskop

Vom 2. bis 8. November

Widder (21.3. — 20.4.): Eine gute Woche für persönliche Vorhaben. Jetzt muß endlich einmal Ordnung in persönliche Leben gebracht werden.

Stier (21.4. — 21.5.): Es ist möglich, daß man Ihnen wieder mehr Vertrauen entgegenbringt. Lassen Sie sich aber nicht durch allzu großen Optimismus von der Wirklichkeit ablenken.

Zwillinge (22.5. — 21.6.): Eine gute Zeit für ausgesprochen berufliche Dinge. Ihre Vorarbeiten sind gut ausgefallen, so daß es mancherlei günstige Augenblicke gibt.

Krebs (22.6. — 23.7.): Es ergeben sich jetzt einige günstige Chancen für berufliche und wirtschaftliche Dinge. Sie müssen jetzt nur wollen und Sie werden sehen, daß es besser klappt, als Sie ahnen.

Löwe (24.7. — 23.8.): Sie müssen versuchen, Ihre Chancen fester in die Hand zu nehmen. Beruflich und finanziell sind Sie auf dem richtigen Wege, voranzukommen.

Jungfrau (24.8. — 23.9.): Sie werden in der Lage sein, Ihre Vorhaben in die Tat umzusetzen, wenn Sie vorsichtig abwarten.

Waage (24.9. — 23.10.): Versuchen Sie zunächst Klarheit mit sich selbst zu bekommen und dann gehen Sie ans Handeln.

Skorpion (24.10. — 22.11.): Man darf nicht immer nur nach dem Gefühl gehen, sondern muß auch verstandesgemäß entscheiden.

Schütze (23.11. — 22.12.): Die laufenden Angelegenheiten müssen bewußt und konsequent durchgeführt werden. Es ergeben sich neue Möglichkeiten durch eine fremde Idee.

Steinbock (23.12. — 21.1.): Verlegen Sie sich auf eine rationelle Arbeitsweise und Sie werden Erfolg haben. Bei sachlicher Abwägung kann jetzt viel erreicht werden.

Wassermann (22.1. — 19.2.): Jetzt sollten Sie versuchen, in jeder Beziehung weiterzukommen. Neue Aufgaben treten an Sie heran und Sie müssen sehr selbstbewußt vorgehen, wenn Sie etwas erreichen wollen.

Fische (20.2. — 20.3.): Jetzt kann beinahe alles in Angriff genommen werden, was gründlich vorgeplant war. Sie stehen vor neuen großen Aufgaben und werden in der Lage sein, Ihre Meinung durchzusetzen.

SONNTAGS-ZEITUNG in der Südwest-Presse GmbH, Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger Tübingen, Uhlandstraße 2, Telefon 2141 Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen. Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhlandstraße 2

Ein Kreuzlein in der Erde / Don Wolfgang Schwerbrock

Der Morgen hüllt die schwäbische Hochebene zwischen Riedlingen und Mengen in herbstlichen Dunst. Heiligkreuztal, dieses stille, kaum dreihundert Seelen zählende Dörflein am Übergang der Alb in die oberschwäbische Ebene, war wohl in früheren Zeiten Wallfahrts- und Ausflugsziel zugleich. Heuer liegt es etwas abgeschnitten vom Verkehr, nur selten verirrt sich der Autobus einer Reisegesellschaft von der Hauptstraße ab in das große Gewann des einstigen Klosters. Viele kennen es daher noch gar nicht, welche Reichtümer und Schätze dieses Fleckchen Erde beherbergt.

Die Legenden um seinen Namen, es sind ihrer gleich zwei, sind gewiß erzählenswert, und nicht jeder wird sie kennen. Deshalb soll zuerst von ihnen die Rede sein, bevor wir mit dem Pfarrer einen Rundgang durch Kirche, Betsaal und Konvent machen.

Der Ort hieß ursprünglich „Wasserschapfen“. 1204, als man daran ging, das Kloster zu bauen, wühlte ein wildes Mutter-schwein ein zierliches Metallkreuzlein aus der Erde. Dieser denkwürdige Umstand, so berichtet die erste Legende, gutes Omen dem entstehenden Bau, war Anlaß genug, das Kreuzlein als heilig zu befinden, und es gab dem Tal den Namen „Heiligkreuztal“. Das Kreuzlein ist heute noch da. Es zählt zu den gut verwahrten Dingen, die der Pfarrer in seiner Wohnung aufhebt und nur an besonderen Tagen in der Kirche zeigt.

Die zweite Legende berichtet von dem Grafen Egon von Landau, der auf dem heiligen Berg eine Partikel vom heiligen Kreuz stahl. Darüber erblindete er. Beichte und Wallfahrt halfen ihm nichts. Erst als er das Gelübde ablegte, ein würdiges Gotteshaus bauen zu lassen, gelangte er wieder zu seinem Augenlicht. Auf einer seiner Reisen stieß er auch auf den Ort Wasserschapfen und fand die Kirche des Ortes in einem sehr schlechten Zustand, so daß er sogleich, seinem Gelübde gerecht werdend, daran ging, die Kirche instand zu setzen, auszubauen und zu vervollkommen. Das gestohlene Stücklein Holz vom heiligen Kreuz schenkte er der Kirche. Sie besitzt es heute noch und den Namen „Heiligkreuztal“ dazu.

Außer diesen Dingen besitzt Heiligkreuztal manches Reliquiar von Heiligen, darunter den Leib der heiligen Lucretia.

1227 wurde Heiligkreuztal Beginenkloster. Bei der Säkularisation wurde das Kloster, das später ein freiständiges Stift geworden war, aufgelöst, heute ist es eine große aufgeteilte Domäne. Indes blieben die Besitztümer des Klosters, die



Kloster Heiligkreuztal
Kirche und Klausur vom Kreuzgarten aus gesehen
Bild: Landesamt für Denkmalpflege

Kunstschätze, an Ort und Stelle. Das Chor birgt allein elf Wandmalereien des Meisters von Meßkirch, darstellend allerlei Szenen aus der heiligen Schrift, wie die Verkündigung und Heimsuchung Mariä, den Mannaregen, die Anbetung Christi durch Engel, Herodes und der Mord der Kinder, die Anbetung der drei Weisen, die Flucht nach Ägypten, Jakobus

Das schwäbische „Gschmäcke“

Der Schwabe, wie man weiß, er ist
Ein rechter Individualist!
Und gelt: auch jede schwäbische Stadt
Ihr eigenwüchsig „Gschmäcke“ hat!

In Stuttgart fängt zuerst uns ein
Der Reiz der Villa Reitzenstein!
Um Eßlingens Altreichsstadt-Giebel
Verbreitet sich der Duft der Zwiebel.
Wer auf des Neckars Wogen schiffet
In Tübingen – der riecht das „Stiß!“
In Göppingen, o Wanderer,
Kannst landen du beim Landerer!
Ganz Trossingen, tatütata,
Spielt Mund- und Ziehharmonika.
In Laichingen spinnt man Leinen rob;
In Wimmenden spinnt man sowieso!
Nach Bonn sind Schnait und Beutelsbach
Politisch ganz besonders wach.
An Fasnetnarren bis ins Mark
Ist Rottweil zweifellos autark.
In Nürtingen wird viel erörtert
Der Quell, der die Verdauung fördert.
In Ebingen, du lieber Gott,
Da riecht es überall nach Trikot.
In Bietigheim riecht's anders 'rum:
Nach Olen und Linoleum.
Indes die Besigheimer Luft
Ist hold erfüllt von Kelterdaß!

Jawohl, so ist's: jedwede Stadt
In Schwaben halt ihr „Gschmäcke“ hat!

WENDELIN UBERZWERCH

Die sieben Schwaben in der Schweiz

Einem alten Schwank nacherzählt / Don R. H. Bühner

Nachdem die sieben Schwaben ihr größtes und gefährlichstes Abenteuer, den Kampf mit dem Hasen, bestanden hatten, zogen sie in Frieden und Freuden zu Überlingen ein und zechten dort gewaltig, bis tief in die Nacht.

Am andern Morgen aber brummte ihnen noch der Kopf von dem Rachenputzer, den ihnen die Überlinger kredenzt hatten. Des Übels ungeachtet, sammelten sie auf neue Abenteuer. Zunächst beschlossen sie, das erste Schiff zu nehmen und übers Schwäbische Meer zu fahren, um zu erkunden, wo es zu Ende sei und ob drüben auch noch Schwaben wären.

Auf der Fahrt übers Meer hatte sie ein mächtiger Respekt vor den Wassern ergriffen, so daß sie danach trachteten, möglichst bald wieder festen Boden unter die Sohlen zu bekommen.

Also gingen sie in Rorschach an Land.

Wie sie nun einen großen Bogen um die Stadt herum gemacht hatten, in der Absicht, einen einzelnen Menschen zu treffen, den sie ohne Scheu dies und jenes befragen könnten, da war ihrer Wanderschaft ein blühender Flachsacker im Weg: sie hielten seine wogende blaue Fläche abermals für ein Meer, aber bloß für ein kleines, wie sie im Allgäu eines auf dem Wege nach Leutkirch durchquert hatten.

Weil sie nun am andern Ufer weit und breit nur einen Bauern pflügen sahen, beschlossen sie, das Wasser zu durchschwimmen, um baldiger hinüber zu gelangen.

Der Allgäuer, der den Spieß trug, stocherte damit in den Boden am Rande des Flacksfeldes, um die Tiefe des Wassers zu prüfen.

„Geh nur weiter 'nein“, ermunterte ihn der Seehas und schob ihn voran, „du hast ja eine Stange, und probier, ob du auf den Grund kommst!“ Je weiter der Allgäuer vorwärts schritt, das Wasser wurde nicht tiefer, es reichte ihm kaum bis an die Knie. Sie sahen es und erstaunten. Dann faßten sie Mut und waren entschlossen, den Sprung zu wagen.

„Bigott, Allgäuer“, zögerte der Seehas, „du könntest uns doch nüber tragen wie weiland der große Nothelfer Sankt Christophorus das Christuskind. Das Rote Meer möchte vielleicht weichen, aber das blaue tut's nicht“, seufzte er.

„Lätz, Seehas, was ein rechter Schwab ist“, entgegnete der Allgäuer, „der kommt auch durchs blaue... Ins Wasser mag ich schon, aber weiter nicht als bis an den Hals. Weißt, wenn's Wein wär!“

„Frisch gewagt ist halb gewonnen“, sagte keck der Blitzschwab und stürzte sich in die Fluten. Er ächzte sehr, als er auf den Grund kam. Für eine Weile schlug das Wasser über ihm zusammen.

Als die andern sahen, daß er nicht versank, taten sie es ihm nach. Der Nestelschwab sprang als letzter ins Blaue.

Am ganzen Körper vom Morgentau benetzt, stand der Allgäuer als erster am Ufer des Flachsackers. Er steckte den Spieß vorschriftsmäßig und nach altem Brauch in die Wiese als Richtpfosten für die nachfolgenden Schwimmer, wandte sich nach ihnen um und ihm ward froh und leicht ums Herz, als er bald ihre Köpfe, bald die Rücken der stolpernden Gefährten an der Oberfläche des Flachsackers auftauchen sah. Nachdem alle, an Haupt, Gliedern und Körper geschunden, an Land gestiegen waren, zählten sie ab, ob es ihrer noch sieben wären und ob nicht etwa einer ertrunken sei.

Der Allgäuer nahm die Zählung vor. Er hieß die Gefährten einen Kreis bilden und befahl ihnen, für die Dauer der Zählung wie ein Baum stehen zu bleiben.

„Jetzt, der Allgäuer bin ich“, begann er, „du Seehas wärst der erst, du Spiegelschwab der zweit, du Gelbfüßler der dritt, du Knöpfelschwab der viert, du Blitzschwab der fünft, du Nestelschwab der sechst — Potz Blitz! Einer fehlt! Es sind nur unser sechs und sieben müßens doch sein!“

Sie schnitten allesamt ein böses Gesicht und kratzten sich verlegen mit der Linken hinter dem Ohr.

„Bigott, 's ist wahr, einer fehlt!“, meinte der Seehas.

Indem sie so ratlos und verlegen dastanden, trat der Bauer herzu, der ihren Handel von weitem beobachtet hatte und fragte, was sie hinter dem Ohr zu kratzen hätten, und als er hörte, daß sie Schwaben wären und in großer Not, da bot er ihnen seine Hilfe an. Er wäre bereit, mit ihnen nach dem fehlenden siebten Genossen zu suchen, sollte er abhandeln gekommen sein.

Nun lag nebenan auf dem Wege ein frischer Kuhfladen, und indem sie den Verlust des Gefährten bitter beklagten, rief der Bauer ihnen, zunächst noch einmal abzuzählen, ob es ihrer sechs oder sieben wären, und um sich dessen zu vergewissern, bat er sie, sie sollten alle der Reihe nach ihre Nase in den Fladen tupfen und nachher abzählen, wieviel Löcher es wären. „Erst noch!“, riefen sie, priesen die Weisheit des Bauern und folgten seinem Rat. Und siehe da: es fanden sich sieben Nasenspuren, in die Windrose verteilt, in dem Kuhfladen.

Darüber waren sie heilfroh und stapften vergnügt querfeldein...

Die Doktorsfahne

Justinus Kerner, als berühmter Dichter und lebenswertes Original ebenso gerne und häufig besucht wie als Doktor und Oberamtsarzt von Weinsberg, hatte auf seinem berüchtigten „Geisterturm“ im romantisch verwilderten Garten am Fuße der Weibertreu die schwarz-rot-goldene Fahne gehißt. Eines Tages suchte der alte Schullehrer Wurst von Sülzbach den guten Doktor nach alter Gewohnheit auf, um wieder einmal seine Klagen über den ihm so feindlich gesinnten Pfarrer anzubringen. Mit einem Blick „wie der Franz Moor im Don Carlos“ habe er ihn letzten angesehen, berichtete tief verletzt der Schulmeister und sah unterdessen nachdenklich zu der im Winde flatternden Fahne empor. „Ei Herr Doktor“, sagte er endlich, „warum haben Sie eigentlich eine Fahne auf Ihrem Turmdach und warum haben Sie gerade gelb, schwarz und rot als Farben gewählt?“ — „Ja“, entgegnete Kerner, „das hat seine eigene Bedeutung. Sie wissen doch, ich bin Oberamtsarzt und als solcher habe ich für die Gesundheit der Leute im ganzen Oberamt zu sorgen. Nun bin ich aber durch Besuche häufig abgehalten, den Bezirk zu bereisen; deswegen gebe ich von meinem Gartenturm aus durch diese Fahne den Chirurgen im Tal gleichsam ärztlichen Bericht und Weisung, was sie tun sollen. Stecke ich eine rote Fahne hinaus, so heißt's: Leute, es ist entzündlicher Zustand in der Luft; ihr müßt zu Ader lassen! Stecke ich eine gelbe hinaus, so bedeutet das: Es ist gallige Komplikation; nur recht comieren und laxieren! Ziehe ich aber eine schwarze Fahne auf, dann heißt's: Leute, es hilft keine Arznei mehr, schickt nur zum Pfarrer! Ist sie hingegen wie heute schwarz, rot und gelb, dann will das besagen: Ihr könnt tun, was ihr wollt, ihr habt die Freiheit!“

B.

und Agnes, die Büsserin, Heilige, Könige, Propheten aus dem Alten Testament.

Sodann weist die Kirche herrliche Altarbilder von Martin Schaffner auf, die leider durch die im Verhältnis zu anderen, vor allem italienischen Altären etwas klein erscheinenden Altarschreine, aus der Ferne betrachtet, nicht ganz zur vollen Wirkung kommen. Aus der Nähe besehen, tun sich dem Besucher dann aber die außerordentlichen Vorzüge dieser Bilder auf, namentlich die geschlossene Komposition, der milde Ausdruck, die runde Zeichnung und die hervorragende farbliche Zusammenstellung.

Die Verglasung des Chorfensters von 1315, ein in strahlendem Farbenschmuck gehaltenes Blatt- und Rankenmotiv mit dem bekronenden Christus, mit Johannes, der Madonna und dem Martyrium von Peter und Paul — das war und ist der Hauptanziehungspunkt für Kunstfreunde in Heiligkreuztal. Noch lange Zeit nach dem Krieg war dieses kostbare Fenster in Sicherheit gebracht; heute leuchtet es wieder im Glanz der schönen Farben.

Die Kirche selbst (1933 instandgesetzt) ist eine dreischiffige gotische Basilika mit hohem Mittelschiff mit spitzböigen Arkaden über den massiven kreuzförmigen Arkadenpfeilern. Die Rippen des schönen Netzgewölbes sind unterhalb des Schnittpunktes gestützt und hier mit Wappenschildern versehen. Sie tragen die Insignien des Ordens, der Grafenschaft als der Schutzherrschaft, des Konvents und der Äbtissin.

Das Wertvollste und Erhabenste in Heiligkreuztal ist vielleicht die ganz und gar verinnerlichte Darstellung von Christus und Johannes aus der Hand des Meisters Heinrich von Konstanz. Diese frühgotische Holzplastik aus dem 13. Jahrhundert ist weit über Schwaben hinaus bekannt. Johannes, der Lieblingsjünger, legt seinen Kopf an die Brust des Herrn. Die zarte Verklärung in den Gesichtern, Haltung, Gebärde und Faltenwurf der Gewänder kennzeichnen schon beim ersten Hinschauen die Anmut und Gelöstheit der Plastik, die aus einem einzigen etwa metergroßen Holzblock geschnitzt wurde. Jenes „gotische Lächeln“, als Ausdruck der Melancholie in der klassischen Epoche der deutschen Gotik, wie man es später bei dem Meister von Naumburg findet, ist hier schon zart angedeutet.

Der Besucher von Heiligkreuztal hat noch lange diese Christus- und Johannes-Gruppe vor Augen, wenn er, innerlich gestärkt für den Weg, diese schöne und stille Stätte der Erbauung wieder verläßt und jenseits der alten Umfassungsmauern des Dorfes zwischen den weiten Feldern fortgeht. Oft schweift sein Blick zurück über die Wiesen und Äcker, die hier wie in einer großen Ebene fast bis zum Horizont gehen, und er sieht, eingebettet wie ein kostbares Kleinod im Zwie-licht des Herbstes, Kirchlein und Anwesen von Heiligkreuztal.

Schwabenstreich

Walli war ein vorzüglicher Jagdhund, der seinem Herrn, dem Anton, schon viele gute und treue Dienste erwiesen hatte. Aber eines Tages kehrte Anton ohne seinen Walli von der Jagd zurück. Noch am selben Abend saß Anton im „Hirsch“, um seinen Verlust zu vergessen. Anton war ein schweigsamer Mann, und deshalb versuchten seine Tischgenossen durch laute Zweifel an seiner Treffsicherheit dem Anton eine Jagdgeschichte zu entlocken. Der war aber in Gedanken noch so sehr mit seinem Walli beschäftigt, daß ihm, als der Ehrgeiz ihn packte, plötzlich die Worte entfuhr: „Was, i soll net treffa, i han Beweis drfür. Mo's em Gebüsch graschlet hot, grad als ob a Wildsau dreua wär, haun i mein Walli mit em erta Schuß troffa ghet.“

K. B.

Bitte auf den Qualitätsnamen OSRAM achten

...hell wie der lichte Tag

Der Fall Haddings

Roman
von
Gustav A.
Mylach

Copyright by Verlag v. Gröber & Görg, Wiesbaden

I.

Die Uhr vor dem Bahnhofsgebäude der „Central-Pacific-Railway-Company“ in Pittsburg wies auf zehn Minuten vor sieben.

James Haddings stieg aus seinem hochrot lackierten Kraftwagen und betrat den Schalteraum der Station.

Pünktlich acht Minuten vor sieben lief der Newyorker Expresszug in die Halle ein.

Am Fenster eines der großen Pullmannwaggons stand eine blonde junge Dame in elegantem hellgrünem Reisekleid und ließ ein seltsames Taschentüchlein flattern.

James Haddings stand, mit einem Strauß weißer Lawrence-Rosen bewaffnet, neben der Rolltür des am Nordende der Halle befindlichen, fünfzig Personen fassenden Riesensessels, der den Bahnsteig mit den unteren Stationsräumen verband, und ließ den Blick über die klirrende Wagenreihe gleiten.

Mit einem seltsam singenden Ton der sich auf die Räder pressenden Bremsklötze stand der Train. Türen flogen auf, Träger riefen, Zeitungs- und Erfrischungsverkäufer hasteten, ein Gepäckkarren wurde von einem herkulisch gebauten Neger wie ein Keil durch das Gewühl gestoßen.

Haddings wunderte sich, daß er die geräuschvolle Buntheit um sich herum so gleichgültig aufnahm, wie eine Fremdheit an sich vorüberziehen ließ.

„James!“

Ein schlankes, Lichtfarbendes Etwas wirbelte heran. Eine Wolke von Parfüm überflutete den Staub- und Kohlengeruch der Bahnhofs-halle.

„Willkommen in „Smoke City“, Ellen.“

„Guten Abend, James. Meine Koffer sind noch im Wagen. Lasse sie doch besorgen. Hier sind die Scheine für das große Gepäck. Ich bin so schrecklich müde. Wir fahren doch gleich ins Hotel, nicht wahr? Denke dir nur, Mizzi ist im letzten Augenblick krank geworden. Ich mußte allein fahren. Dazu die Aufregung. Es ist schrecklich. Aber du siehst nicht gut aus, James. Du mußt unbedingt einige Wochen nach Palm Beach. Es ist einfach wundervoll dort. Was macht die Fabrik? Du hast wieder Pech gehabt auf dem letzten Rennen. Ich habe den Film gesehen. Bei Vandergraves. Man gab eine Abendgesellschaft. Die erste in dieser Saison.“

Übersprudelnd hetzten die Worte. James Haddings lächelte nachsichtig. Dirigierte einen Gepäckträger heran und ließ das umfangreiche Gepäck seiner Braut zum Equitable-Hotel beordern.

„Ich denke wir gehen, Ellinor.“

„Aber ja — Rosen. Wie lieb von dir.“

Haddings bot der jungen Dame den Arm. „Liebe Ellinor, ich muß dich bitten, mich für heute abend zu entschuldigen. Ich habe unbedingt in einer wichtigen Angelegenheit im Werk zu tun. Es ist mir recht peinlich, Ellen, aber es muß nun einmal sein.“

„Muß, James? Aber ich bin doch da.“

Miß Ellinor Fadul, Newyorks verwöhnter Bühnenstern, blickte verwundert.

„Aber James!“

Haddings zog die Augenbrauen zusammen.

„Wir fahren ins Hotel. Ruhe ein wenig aus. Wir nehmen dann später, wenn ich frei bin, die Abendmahlzeit zusammen ein und plaudern noch ein Stündchen. Das heißt, wenn du willst.“

Sie traten auf die Straße. Vor dem Stationsgebäude brandete ein Durcheinander von Trambahnen und Autocars. Aus dem dichten Gewühl hastender Werktagmenschen schritten die Rufe der Zeitungsverkäufer, bellten Hüpen, klingelten die Signalglocken der Broadwaybahnen.

Abenddunst lag über der Stadt. Wie schmutzgelbe Schatten wischten seifig riechende Märznebel über die Lichtreklamen und Bogenlampen der breiten, Alleghany und Pittsburg verbindenden Straße, die schnurgerade verlief.

Ellinor Fadul griff an ihre Schläfen. Um ihre Mundwinkel zuckte es nervös.

Haddings führte seine Braut zum Wagen. Der Chauffeur riß den Schlag auf, faßte den Mützenrand.

„Equitable-Hotel.“

„Sehr wohl, Mister Haddings.“

Lautlos fuhr der Kraftwagen an. Lichter glitten wie Leuchtkäfer einer vor-sinnfälligen Welt an den Scheiben des Coupés vorbei. Gedämpft klang das Surren der Gummireifen durch den verschwommen brodelnden Lärm des Broadway.

Ellinor Fadul lehnte in den Polstern, wippte mit dem Fuß.

Haddings lächelte noch immer. Seine Verbindlichkeit wuchs in dem Maße, in dem Ellinors Gereiztheit zunahm. Weit davon entfernt, die Launen seiner Verlobten wichtig zu nehmen, kam er der vorletzten Eigenliebe kapriziöser Weiblichkeit mit überlegener Lebenswürdigkeit entgegen.

„Du mußt einsehen, liebe Ellen, daß ein Mann in meiner Stellung nicht immer Herr seiner Entschlüsse ist. Meine Fabrik fordert eben Rücksichten, so unangenehm sich diese auch bemerkbar machen. Um acht Uhr habe ich leider unaufschiebbare Konferenz mit meinem Oberingenieur, von der unter Umständen die Fortführung bislang von mir geübter Geschäftspraktiken abhängt und die in jedem Falle für mich von besonderer Bedeutung ist. Daß sich ausgerechnet zur Stunde deiner Ankunft gewisse Dinge in den Vordergrund drängen, bedauere ich sehr. Um so mehr, da sie mir das Vergnügen deiner reizenden Gegenwart nach so langer Trennung schmälern.“

„Was ist denn so überaus Wichtiges, James?“

„Eine Möglichkeit, vielleicht eine Gewißheit.“

Ellinor wandte den Kopf.

„Du liebst zweifelhafte Scherze, James. Du bist nicht in deinem Club.“

„Verzeihung, Ellen, aber ich würde mir nicht gestatten, in deiner Gegenwart zweifelhafte Scherze zu machen. Ich sprach im Ernst.“

„Also, was ist es?“

James Haddings strich sich über das glattrasierte Kinn.

„Eine Überraschung, Ellen, die meiner Konkurrenz viel Kopfschmerzen machen wird.“

„O, du hast eine Erfindung gemacht? Wie interessant. Und das ist so sehr, sehr ellig?“

„Sehr ellig, Ellen.“

„Aber so sprich doch.“

„Schlecht zu sagen. Es sind technische Dinge, Ellinor, und nicht einfach zu erklären.“

„Du wirst Erfolg damit haben?“

Haddings lachte.

„Ich hoffe es. Wird sich ja heute abend zeigen. Bynes sitzt drei Wochen Tag und Nacht in der Fabrik draußen. Heute abend rief er mich an. Sollte sofort herauskommen. Mir die Sache ansehen. Sätze schon draußen, wenn mich nicht ein blonder Lockenkopf erwartet hätte.“

„Bynes? — Ist das dein Oberingenieur?“

„Getroffen! — Ein heller Junge. Kommt aus dem Westen. Arbeitet für zwei und steckt bis an die Hutkrempe voller Ideen. Nebenbei ein waghalsiger Bursche. Führt meine Maschinen wie der Teufel. Holte sich in den Rocky Mountains den Preis von Wyoming.“

„Ich sollte dir böse sein. Aber ich sehe, dein Bynes wird den Vorzug haben müssen. Kommst du später noch ins Equitable?“

„Gewiß. Das heißt, wenn du nicht zu müde bist.“

Ellinor Fadul drückte das Taschentuch an die Stirn.

„Weißt du, James, die Aufregung — so allein, ohne Mizzi. Ich werde mich doch frühzeitig zurückziehen müssen.“

Der Kraftwagen hielt vor dem erleuchteten Hoteleingang.

James Haddings half seiner Verlobten beim Aussteigen, gab dem Chauffeur eine Anweisung.

Die große Hotelhalle blendete im Glanz von Hunderten von Glühbirnen. In der strömenden Lichtflut der riesigen Kristall-Lüster leuchteten die Marmorwände mit dem unlaufenden Mäanderfries in Mattgold wie Firnschnee, auf dessen Grund zartblaues Geäder geheimnisvolles Leben umtrieb.

Um diese Zeit war die Halle des Luxus-hotels fast leer. In den schweren Ledersesseln an der breiten Treppe zum Speisesaal saßen einige Herren im Abendanzug und rauchten ihre Zigarren. Exotische Millionäre, denen die Raffinements einer überzüchteten Kultur laue Müdigkeit ins Blut getrieben und die im Zentrum des amerikanischen Fortschrittes auf neue Sensationen der Zivilisation warteten.

Haddings warf einen Blick in die Runde. An einem Tisch in der Nähe des leise plätschernden Springbrunnens stand ein großer, schlanker Mensch in modischem Automantel im Gespräch mit einer Dame.

Haddings grüßte hinüber. Die Dame dankte mit leichtem Kopfnicken. Ihr Begleiter drehte sich herum, zuckte zusammen und wandte sich nach flüchtiger Verbeugung wieder um.

„Wer ist das, James?“

„Miß Smollet. Eine Schwester des Gouverneurs von Pennsylvania. Der Gouverneur scheint hier abgestiegen zu sein. Der Herr, der vor ihr steht, ist Doktor Palmerstone. Kapazität auf dem Gebiete der Chirurgie und Chef-arzt des Lincoln-Krankenhauses. Außerdem mir nicht sehr sympathisch.“

Ellinor Fadul sah Verstimmung in Haddings Zügen und fragte nicht weiter.

„Mister Haddings.“

Der Direktor des Equitable stand hinter ihnen.

„Wir haben Ihrem Wunsche entsprochen und die Apartments des ersten Stocks reservieren lassen.“

„Ich danke Ihnen. — Willst du gleich hingehen?“

„Bitte, James.“

James Haddings verweilte noch einige Minuten im Salon oben, dieweil sich Ellinor umkleidete.

Zerstreut blätterte er in seinem Taschenbuche. Der übertriebene pomphaft Luxus aller Hotelräume hatte für ihn stets etwas Beunruhigendes. Haddings liebte eine gewisse Einfachheit der Eleganz, die seinem nüchternen Charakter mehr entsprach. Die Modelaunen der Industriekönige und Börsengewaltigen Uncle Sama, die ihre Gattinnen und Töchter pfundweise mit Brillanten behängten, die sich auf Festessen Frikassee von ungeborenen Lämmern leisteten, auf den Dächern ihrer Paläste Rennbahnen für Kraftwagen erbauten und ihre Schlafzimmer mit einem Goldbrokat der Renaissance tapetieren ließen, forderten seinen Spott heraus. Obwohl Amerikaner bis auf die Knochen, hatte doch ein Rest von Puritanismus, ein Erbteil seiner Mutter, in ihm.

Haddings fühlte sich unbehaglich. Aus irgendeinem Grunde war er verstimmt. Möglich, daß ihm der Anblick des ihm in der Seele zuwideren Doktor Palmerstone die Laune verderben hatte.

Palmerstone war ein Intimer Freund seines Konkurrenten Kensing. Und Lloyd Kensing war ein Mann nach des Satans Geschmack. Als fünfzehnjähriger Bengel hatte ihn ein Auswandererschiff im Hafen von Newyork ausgespien, als Dreißigjähriger machte er in Buffalo seinen ersten Konkurs, bei dem seine Gläubiger achtzigtausend Dollar verloren. Die nächsten Jahre sah ihn in Chicago als Schlitzer in einer Fleischpackerei. Eine dunkle Affäre, über die die widersprechendsten Gerüchte umgingen, verhalf

ihm zu einem Legat im Testament einer reichen Witwe. Kensing liquidierte seinen Beruf als Metzger und ging nach Wisconsin. In St. Paul gründete er eine Büromöbelfabrik, verdiente sein Geld schneefast. Aber auch hier ging er fallit. Sein Kompagnon wurde flüchtig, wie es hieß, nach umfangreichen Unterschlagungen. Was indessen Lloyd Kensing nicht hinderte, in Pittsburg ein neues Unternehmen mit großen Barmitteln zu finanzieren und Kraftträger herzustellen. Dunkel wie seine Hautfarbe war seine Vergangenheit. Aber sein Stern schien erst im Aufgehen. Die von ihm gebauten Maschinen waren unerreicht und behaupteten die Konkurrenz der letzten Zeit unbestritten. Erst kürzlich hatte Doktor Palmerstone als passionierter Herrenfahrer auf einer Kensingmaschine vor einem Dutzend vorzüglicher Marken in einem schwierigen Rennen den Sieg nach Hause gefahren.

Haddings zündete sich eine Zigarette an. Mühte ihm ausgerechnet heute abend die Konkurrenz die Stimmung verderben.

„James.“

Ellinor Fadul stand in einem Kleid aus malvenfarbener Seide im Türrahmen.

„Wie gefalle ich dir?“

Haddings drückte sofort die Zigarette aus.

„Vorzüglich, Ellen. Du bist ein Gedicht.“

Ellinor lachte fröhlich.

„Von Tennyson?“

„Wie du willst. Darf ich jetzt gehen?“

„Du darfst. Komm morgen zum Lunch. Oder besser, schicke mir deinen Wagen.“

„Warum, Ellen?“

„Weil — ich möchte deine Mutter überraschen.“

James Haddings drohte leise mit dem Finger.

„Keine Exzentricitäten, Ellen. Mister Haddings schwärmt nicht für Überraschungen.“

„Unnötige Sorge, James. Du schickst mir den Wagen?“

„Um zwölf Uhr.“

„Aldann — guten Abend, James!“

„Guten Abend, Ellen.“

An der Tür wandte sich Haddings noch einmal um.

„Hol mich morgen ab, Ellen. Ich zeige dir das Werk und die neue Erfindung.“

„Wollen sehen, James. Grüße die Mutter.“

„Allright.“

Miß Ellinor Fadul nahm an diesem Abend das Souper an einem kleinen Tisch in der Kaminiische des Speisesaales des Equitable-Hotels ein.

Als der Kellner ihr den Nachtschiff servierte, fiel ihr auf, daß ein Herr mit einer Gardenie im Knopfloch etwas aufdringlich zu ihr herübersah.

Indigniert drehte sie sich halb herum. Während eines flüchtigen Augenblicks stellte sie fest, daß ihr Gegenüber ein fast unmerkliches Zeichen gab.

Galt das ihr? Vor Empörung schoß ihr das Blut in die Wangen. Ihre Hände zitterten ein wenig, während sie sich einen Apfel schälte. Sie trank noch ein Täschchen Molka und erhob sich, um in ihr Zimmer zu fahren. Im Hinweggehen mußte sie an dem zudringlichen Gentleman vorbei.

„Ellen.“

Die geflüsterten Worte hatten eine überraschende Wirkung.

Ellinor Fadul wurde bleich und blieb erschrocken stehen. Sie faßte nach einer Stuhllehne; mit leichtem Schlag fiel ihr Maroquineder-Täschchen auf den Teppich.

„Coma!“

Der Herr mit der Gardenie im Knopfloch stand neben ihr, hob zuvorkommend das Täschchen vom Erdboden auf.

„Kein Aufsehen! Ich heiße Jonnyson. Ich muß dich sprechen. In zehn Minuten bin ich auf deinem Zimmer.“

Und mit einer höflichen Verbeugung trat der Fremde zurück.

Ellinor Fadul verließ den Speisesaal. In der Halle wurden ihr die Knie schwach. Sie mußte sich setzen.

Nach einer Weile betrat der „Mann im eveningdress“ die Halle, zog die Uhr, verglich sie mit der großen Hoteluhr und sah zufällig, aber mit einem eigenen Ausdruck im Gesicht, zu der in der Nähe des Springbrunnens sitzenden Ellinor hinüber.

Ellinor erhob sich schwerfällig aus ihrem Sessel, ging langsam zum Lift. Gleichzeitig mit ihr fuhr der Unbekannte nach oben. Im Flur des ersten Stockes blieb er stehen, zündete sich eine Zigarre an. Wartete bis die Fadul die Tür ihres Zimmers hinter sich geschlossen hatte, horchte den Gang hinauf und hinab und betrat dann, ohne anzuklopfen, die Apartments der Sängerin.

Ellinor stand am Fenster, als er eintrat.

„Guten Abend, Ellen.“

„Wie kommst du hierher? Was willst du hier?“

„Zwei Fragen zugleich. Ist das die ganze Begrüßung?“

„Was willst du hier?“

Der Unbekannte lächelte seltsam.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Ellen!“

„Du willst Geld?“

„Keine Spur. Ich freue mich, dich wiederzusehen. Das ist alles.“

„Du kompromittierst mich, Coma.“

Der mit Coma Angeredete hielt ihr die Hand vor den Mund.

„Keinen Namen. Hier wohnt nur ein Mister William Jonnyson aus Detroit. Beantworte mir eine Frage und ich gebe. Wo ist Mister Haddings?“

„Was heißt das? Dränge dich nicht zwischen Dinge, die von der Welt deiner Anschauungen durch Abgründe getrennt sind.“

Mister William Jonnyson sog genüsslich an seiner Zigarre.

„Ich könnte mir zum Beispiel sehr gut vorstellen, daß die Persönlichkeit eines James Haddings nicht nur in den Kreisen lediger Bühnenstars ein gewisses Interesse hat.“

Ellinor zog verächtlich die Mundwinkel herab.

„Es ist bezeichnend für die Art dieses Lebens, daß deine Auffassung im Punkte Gelderwerb von einer glücklichen Skrupellosigkeit beeinflußt wird.“

„Zugegeben. Aber mich interessiert es, zu erfahren, wo sich James Haddings im Augenblick befindet.“

„Ich nehme an, du wirst nicht die Absicht haben, ihm deine Aufwartung zu machen.“

„Das käme ganz auf die Umstände an, in denen sich meine pekuniären Verhältnisse befinden, und diese wiederum regeln meine Tatkraft und meine Laune. Aber ich kann dich beruhigen. Meine Frage ist harmloser Natur. Ich möchte nur ein Zusammentreffen mit Mister Haddings vermeiden.“

Jonnyson streifte die Asche von seiner Zigarre und lächelte verbindlich.

„Haddings ist zum Werk gefahren. Du kannst beruhigt sein.“

„Allerlei Hochachtung. Der Mann legt es darauf an, die Konkurrenz zu erschlagen. Tag und Nacht am werkeln.“

Jonnyson lauerte aus den Augenwinkeln.

Nach einer kleinen Pause trat er dicht vor Ellinor hin.

„Und seine Erfindung? Nichts gesagt. Eh?“

Die Fadul ging einen Schritt zurück.

„Was heißt das, Coma?“

„Ich verlange von dir einen Dienst, den zu leisten du imstande bist. Du bist heute von Newyork abgefahren. Wie lange gedenkst du in Pittsburg zu bleiben?“

Ellinor schwieg.

Jonnyson lächelte boshaft.

„Ich kann auch dem Inhaber der Motor-Cycle-Works eine romantische Geschichte brieflich mitteilen, wenn dir das lieber ist.“

„Erpresser!“

Jonnyson drückte gleichmütig den Zigarrenrest aus und schob beide Hände in die Hosentaschen.

„Höre zu. Ich muß dich ersuchen, mich in Zukunft nicht mehr zu kennen. Auch wenn wir uns im Leben an besonderer Stelle wieder treffen sollten, ich würde es in deinem Interesse außerordentlich bedauern, wenn dein Gedächtnis sich zur Unzeit wieder einstellen sollte. Ich denke, du hast mich verstanden. Wer ich bin und was ich bin geht niemand etwas an. Es könnte sein, daß meine Existenz sich mit der deinen auf seltsame Weise kreuzt, wie das zum Beispiel hier im Hotel der Fall ist. Nimm an, die Welt wäre ein Hotel und wir würden als Zimmernachbarn Tür an Tür darin wohnen. Man kennt sich nicht und kennt sich doch. Wenn du dir nicht deine glänzendsten Aussichten verbauen willst, wirst du zu schweigen verstehen; ebenso wie ich schweigen kann, wenn dir die kleine Gefälligkeit, um die ich dich bitte, keine Schwierigkeiten macht.“

„Was willst du hier?“

„Ein Geschäft abwickeln. Aber die Eigenart des Geschäftes verträgt keine Indiskretionen von deiner Seite.“

Ellinor Fadul zuckte die Achseln.

„Mach deine Geschäfte ohne mich.“

William Jonnyson strich sich über den Scheitel.

„Meine Geschäfte mache ich schon allein. Aber ich möchte eben vermeiden, daß du mir dabei im Wege stehst. Wenn James Haddings erfährt, wer ich bin, weiß ich einen Schachzug zu tun, der Ellinor Fadul matt setzt. Leb wohl.“

Die Tür glitt leise ins Schloß.

Von Bedeutung war an diesem Abend noch, daß der sich als Mister William Jonnyson aus Detroit bezeichnende Mann gegen elf Uhr das Equitable-Hotel verließ, um nicht wieder dorthin zurückzukehren.

Als Haddings Wagen vor dem Verwaltungsgebäude der Gesellschaft hielt, stand dunkelroter Flammenschein über dem Riesenkomples. Im Hüttenwerk waren die Hochöfen phantastischen Schein über die jagenden Wolken der Märznacht.

James Haddings ging in sein Privat-arbeitszimmer. Telefonierte in Hut und Mantel mit dem Oberingenieur Bynes.

„Hallo, Bynes!“

„Guten Abend, Mister Haddings.“

„Alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung, Mister Haddings. Habe das Ding eben auf dem Prüfstand, läuft wie der Teufel. Kommen Sie herüber?“

„Ich komme, Bynes!“

James Haddings legte den Hörer auf die Gabel und ließ sich in den Schreibstisch fallen.

Hoffnungen schienen sich erfüllen zu wollen. Das wilde Spiel mit dem Erfolg, das jeden Amerikaner von Energie wie eine Art Besessenheit gefangen hielt, warf ihm jetzt einen Treffer in den Schoß.

Haddings erinnerte sich der harten und erbitterten Kämpfe, die er mit der Steel Corporation ausgefochten hatte, heraufbeschworen durch seine Weigerung, dem allmächtigen Trust beizutreten. Er erinnerte sich der großen Streiks im vergangenen Jahre, erinnerte sich der schadenfrohen Bemerkungen der Trustgewaltigen auf der Börse, als an jenem schwarzen Tag die Papiere der „Haddings-Works“ sanken und sanken, weil eine furchtbare Feuersbrunst drei Tage und drei Nächte in den Werkstätten wüthete. Und er dachte daran, daß dieser Steinhaufen, dieser Triumph amerikanischer Eisenkonstruktion an den Ufern des Manongahela, tagen, tagaus, blühende, hoffende, sorgende und schaffende Menschenleben fraß. Immerzu, immerzu...

(Fortsetzung folgt)

Morgen, nur nicht heute

Wir alle haben die Neigung, das Leben aufzuschieben; wir träumen gern von einer schöneren Zukunft und übersehen dabei das Gute, das jeder Tag für uns bereitet hat.

Schieben wir das Leben mit allen Plänen und Vorsätzen nicht allzu weit von uns, denn für den, der auf der Lebensreise plötzlich aussteigen muß, gibt es keine Rückfahrkarte.

DAS REICH DER FRAU

Man muß auch „nein“ sagen können

Wie leicht fällt es uns, aufrichtigen Herzens „Ja“ zu sagen! Wenn wir uns über eine Einladung freuen, finden wir ohne weiteres die passenden Worte, um unsere Zustimmung zu veranschaulichen.

Die Kunst des Neinsagens beginnt bei den kleinen Dingen und endet bei den lebensentscheidenden Entscheidungen. Die erste Zigarette, die ein junges Mädchen mit innerem Widerstreben annimmt, — macht es zur Raucherin.

rauche nicht.“ Ein Gläschen Wein oder Likör wird angeboten, — wir haben aber gerade Migräne oder schon bis zur Grenze des Bekömmlichen Alkohol

Mäntel der Winter-Saison

Nach wie vor sind die Hänger sehr beliebt und beherrschen das Feld der Mantelmode. Ihre sehr große Weite aber ist verschwunden, so daß auch der Stoffverbrauch auf ein gemäßigtes Maß zurückgeführt wurde.

Das Modell M 5926 kann aus leichtem Stoff gearbeitet werden, so daß



M 5926 Gr. 44, 46, 48; Stoffverbrauch für Größe 48: 2,75 m — 1,40 m breit. M 5942 Gr. 42, 44, 46; Stoffverbrauch: 2,20 m — 1,40 m breit.

der Hänger auch noch für den Übergang getragen werden kann. Aber auch aus schwererem Material gefertigt, gibt er ein gutes und elegantes Aussehen.

Wenngleich die Hänger jetzt noch dominieren, so ist doch eine gewisse Tendenz nach taillierten Mänteln zu verspüren. Bei diesen Modellen wird der Schwerpunkt auf die Taillienlinie gelegt.

Eva-Moden

Das neue „Eva“-Modenheft Nummer 19 bringt vor allem modige und warme Kleidung, Mäntel und Jacken, Tageskleider aus Wolstoff, Nachmittagskleider aus Samt, Strickachen für kleine und große Leute.

ein zuverlässiger Warnapparat. Viele Frauen sind durch ihre Gütmütigkeit schon unglücklich geworden, weil sie eines Tages die Gewöhnung an einen Mann — mit Liebe verwechselten.

Eine Frau kann deshalb nicht zeitig genug nein sagen. Es ist verantwortungslos und gefährlich, eine Bekanntschaft unter der einseitigen Voraussetzung zu pflegen, daß eine Heirat nie in Frage kommt.

Elsa Berger

Unser Hausarzt sagt dazu

Das schwarzbraune Bier...

Im allgemeinen erwartet der Patient, daß ihm sein Arzt den Alkoholgenuß wenn nicht verbietet, so doch stark einschränkt. Ob er dem ärztlichen Rat dann folgt, steht auf einem andern Blatt.

Und doch kann Bier eine durchaus beachtliche Medizin sein. Viele ältere Leute schlafen schlecht ein. In Ermangelung von etwas Besserem nehmen sie deshalb Schlafmittel. Dabei haben sie aber immer das Gefühl, nicht das Richtige zu tun und sich womöglich mit den Tabletten zu schaden.

Denn Bier ist auch ein ziemlich kalorienreiches Nahrungsmittel und entspricht in dieser Hinsicht etwa der Milch. Man kann es daher appetitlos, körperlich heruntergekommenen Menschen als zusätzliche Nahrung geben.

das als Arzt bedauern. Aber ein getrunkenes Glas Bier gibt immer noch mehr Kraft als eine stehengebliebene Milch. Der sonst verpönte Alkoholgehalt wirkt dabei noch säurelockend und deshalb appetitanregend.

Man kann deshalb auch Magenkranken nicht ohne Unterschied das Bier verbieten. Bei zu wenig oder fehlender Säure im Magen kann ein Glas Bier zum Essen günstig wirken und säurelockende Medikamente unnötig machen.

Die Frage helles oder dunkles Bier muß ich nach meinen Erfahrungen zugunsten des dunklen Biers entscheiden. Es wird fast immer besser vertragen als das helle.

Bitte, vertuschen Sie mich nicht falsch. Diese Zeilen sollen nicht dazu dienen, sinnlosem Saufen das Wort zu reden. Sie sollen zeigen, daß kein Mittel an sich der Gesundheit zuträglich oder abträglich ist. Die vernünftige und wohl dosierte Anwendung bestimmt Nutzen oder Schaden.

Dr. med. S.

Umgang mit Zinkgefäßen

Waschgefäße aus Zink, die man recht lange blank erhalten will, müssen sachgemäß behandelt und gepflegt werden. Niemals darf man Seifenpulver oder Soda in der Zinkwanne oder im Waschkessel auflösen.

Nach dem Kochen der Wäsche darf die Lauge zwar in den Zinkgefäßen abkühlen, aber auf keinen Fall über Nacht darin stehen bleiben.

Nach Gebrauch werden Wanne und Waschkessel entleert und mit feinem Sand ausgescheuert. Scheuerpulver darf man dazu nicht verwenden. Dann werden die Gefäße gespült und ausgetrocknet.

Neue Zinkgefäße können der Wäsche gefährlich werden. Oft findet die Hausfrau milchig graue Flecken im Gewebe, die recht hartnäckig sind. Neue Zinkgefäße muß man darum ringsum mit einem alten Tuch auslegen, bevor man die Wäsche hineintut.

Ist das Unglück trotzdem geschehen, so legt man die Wäschestücke in einen nicht zu großen Topf mit einer Mischung aus vier Teilen Wasser und einem Teil Essig. In dieser Lösung wird die Wäsche langsam erwärmt, bis sie kurz vor dem Kochen steht.

Bei Schmerzen bewährt

Rheumat. Schmerzen, Erkältung, Migräne, 1-2 Tabletten geben schnell Erleichterung. Temagin ist gut verträglich.



Parallelo Schnellstrick-Wolle

des Zauberwort f. Mill. Strickerinnen 100% reine Austral-Wolle, extra starke Schnellstrickwolle in allen mod. Hauptfarb. 100 g 2.95

Versandhaus Wollparade

KOLN-RHEIN, Ehrenstraße 94

Feinste Aachener Tuche

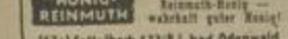
f. Anzüge u. Kostüme direkt an Private. Große Auswahl in Damenmantel- und Sportstoffen

FISCHER-TUCHE

Fordern Sie unverbindl. Muster TUCHVERSAND H. FISCHER Aachen - C 30 Alfonsstraße 25

Probieren Sie bitte

das gute Bismarck-Brot, schles. Bismarck-Schneidebrot! 4 verschiedene Spitzen-Qualitäten je 125 g für 1.60 DM



(17a) Seitenbach 133; R. L. Bad. Odenwald

Heiratswünsche

können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlandstr. 2 adressieren. Ihre Einsendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen

Zwei Kameraden, 25/28, und 29/30 (Pflichtlinge), wünschen Damen (Kriegerwitwen mit Kind nicht ausgeschlossen) zwecks Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildz. schreiben erbeten an SZ 6322 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Sehr aufmerksamer, evgl., netter, tüchtiger und vielseitiger Erläuterer sucht charmanter Ehegattin, mögl. dunkler Typ, bis 26, mit lieben Wesen, existenz Heirat und gemeinsamer Existenzgründung. Bildz. schreiben erbeten an SZ 6321 Sonntags-Zeitung, Tübingen

2 Freunde in guter Position suchen 2 nette Mädels bis zu 23 Jahren zwecks Freizeitgestaltung (eventl. spätere Heirat) kennenzulernen. Zuschriften möglichst mit Bild an SZ 6320 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Briefwechsel und eventl. Wohngemeinschaft wünscht pension. Beamter bei alleininst. Dame bis 30 J. Zuschriften an SZ 6319 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Handwerker mit Warengeschäft auf dem Lande sucht nette, liebensw. evgl. Dame von 25-43 Jahren mit guter Vergangenheit kennenzulernen zw. spät. Heirat. Bildz. schreiben an SZ 6325 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Geschäftstochter, Mitte 40, kath., in guten Verhältnissen, sucht Pass. Lebensgefährten, um gemeinsam den weiteren Lebensweg zu gehen. Zuschriften mit Bild erbeten an SZ 6323 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Rentner, evgl., mit Eigenheim wg. mit Witwe od. Fräulein ohne Anhang, 50-60 J., in Verbindung zu treten zwecks Heirat. Zuschriften an SZ 6324 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Drei junge Freunde im Alter von 25, 28 u. 30 Jahren wünschen mit drei hübschen, netten Mädels im Alter zwischen 20 und 27 Jahren in Briefwechsel zu treten, eventl. spätere Heirat. Bildz. schreiben an SZ 6323 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Fräulein, berufstätig, 47 Jahre, 170 Gr., ev., dank., gute Erscheinung, mit schön. Aussteuer, möchte mit einem edelgem., gesunden, tücht., ev. Mann zwecks späterer Heirat in Verbindung treten. Ernstgem. Bildz. schreiben erb. an SZ 6327 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Witwer, 36 J., mit Eigenheim und sich. Stellung wünscht mit Witwe oder Fräulein, 40-50 J., in Verbindung zu treten zwecks späterer Heirat. Zuschriften an SZ 6318 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Eheringe von JEWELIER KURTZ EBERHARDSTR. 71 STUTTGART

Berufstätiger, 30 J., 164 Gr., schuldig geschieden, wünscht die Bekanntschaft einer Lebensgefährtin bis 40 J. Zuschriften an SZ 6312 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Witwe, ausgangs 59, 170 Gr., gute Erscheinung, mittelblond, tüchtige Geschäftsfrau, möchte seriösen Herrn kennenlernen zw. Heirat. Grundbesitz vorhanden. Zuschr. an SZ 6491 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Herr, 27 Jahre, ledig, kath., gutmütig, weicherherzig, gute Vergangenheit, in sich. Lebensstellung, wünscht charaktervolle Lebensgefährtin kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Bildz. schreiben (zurück) an SZ 6481 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Geschäftsmann (Kfm.) 40/42, ohne Anhang, wünscht sich zu verheiraten, evtl. Einzelheirat in Geschäft. Bildz. schreiben erbet. an SZ 6326 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Schwabenmadel, ev. 27 J., 165 Gr., ererbte Ehekameraden, Einzelheirat wird geboten. Bildz. schreiben an SZ 6314 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Pflichtling, berufstät. 22 J., schwarz, 165 Gr., ev., mit Eigenheim, sucht Ehepartnerin mit guter Vergangenheit zwischen 24 u. 30 J., mit festem Beruf. Zuschriften an SZ 6316 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung

Benutzen Sie für Ihren Anzeigen-Auftrag den nachstehenden Bestellschein. Die Berechnung erfolgt zum Preis von DM - 20 je Wort. Die Kennziffergebühr beträgt einschließl. dem Porto für die Zustellung der Offerten DM 1.-, das Zeichen „SZ...“ wird nicht als Wort berechnet.

Name _____ Ort _____ Straße _____

GEREIZT! Das Tempo des Lebens greift die Nerven an. Nervöse Beschwerden, besonders nervöse Herzbeschwerden, stellen sich leicht ein. Da sollte der echte Klosterfrau Melisengeist griffbereit sein: er wird seit über 125 Jahren als natürliches Beruhigungsmittel für das nervöse Herz gerühmt!

Pelzmäntel MODEHAUS F. FRIEDL RIESENGRÖßE AUSWAHL, BILLIGSTE PREISE STUTTGART

Krzte warnen vor den Folgen des Übergewichts. Jeder zweite Mensch zwischen 30 und 50 Jahren hat ein Übergewicht von 10 bis 30 Pfd. Diese unangenehme Erscheinung beheben Sie ohne besondere Diätvorschrift — „Sollank ohne Zwang“ — durch die jetzt auch in Deutschland nur in Apotheken und Drogerien erhältlichen FUCA-Böhen.

38jähr. Kriegerwitwe, ev. 138 Gr., brünett, Nichttänzerin, mit zwei netten Buben, 8 u. 13 J., wünscht mit charakterv., ausländ., naturliebenden Herrn bis 44 J., auch Kriegsversehrt., in Briefwechsel zu treten, der evtl. später lieber Kamerad werden möchte. Bildz. schreiben erbet. an SZ 6317 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mann, Ende 40, evgl., sucht Fräulein od. Witwe ohne Anhang zur Mitarbeit im Geschäft. Bei Zuneigung Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften unter Nr. 29 983 Anzeigen-LUZ, Heutlingen

Frau, 48 J., jünger aussch., gesch., mit Tochter, eig. Wohnung vorh., wünscht netten Mann bis 45 J. Zuschriften an SZ 6313 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Industrieller, 32/37, led., in bester Vermögenslage (groß. Besitz, hoch. Eink., Auto usw.) e. gut aussch., lebensfr. Kamerad, wünscht ideale Ehe. Hier wird kein Vermögen gesucht, sondern nur ein einsam-liebevoller Herz gerufen und um Edele gebeten! Näh. unt. 1947 dch. Erich Möller, Wiesbaden, Frankfurter Straße 25 (Ehemittler)

Gärtner, Ende 40, alleininst., eig. Geschäft, sucht Fräulein, mögl. Binderin mit etwas Barvermögen. Bei Zuneigung Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften unt. Nr. 29 984 Anzeigen-LUZ, Heutlingen

Vaterland MARKENRÄDER direkt ab Fabrik an Private. Bar- od. Teilzahlung. Touren-, Sport-, Renn- und Jugendräder. 2 bis 8-Gang-Schalt-Manogrammi Stoßdämpfer! Panensichere Bereifung! Fahrradreparatur! Spezialräder billig! Friedrich Herfeld Söhne Neuenrade L. W. Nr. 28

Für frohe Stunden! Schweickhardt AUSLESE feiner echter Weinbrand

GUT GESEHEN



IST HALB GEKNIPST



Einfacher geht's nimmer! Und doch — was für ein Bild aus einer Licht und Linien! Wir eröffnen mit ihm eine Reihe von Photo-Tips, die unseren Amateuren und denen, die es noch werden, vor allen Dingen die „Angst vor der Technik“ nehmen wollen. Allzuviel meinen ja, daß zum schönen und wirkungsvollen Bild ein großer Aufwand an Technik und Kunstfertigkeit gehöre. Nun — bei der Entzettelung dieses Bildes hat die Technik wohl die geringste Rolle gespielt, es ist eine Zeitaufnahme mit einer simulierten Camera, vom Stativ oder sonst einer festen Unterlage aus gemacht. Beleuchtet wurde mit einer hundertkernigen Arbeitslampe und einem großen Bogen weißen Papiers, der als Reflektor diente. Einfacher geht's wirklich nimmer! Und auch das Motiv kann kaum einfacher sein, ja, die Schönheit des Bildes ruht ja gerade auf seiner wunderbaren Klarheit, vom Fehlen aller Überflüssigen und Störenden. Man sieht, auch die Photographie ist eine Kunst des Weglassens! Und damit sind wir beim eigentlichen Thema.

Das gute Bild entsteht nicht bei der Aufnahme, sondern vor der Aufnahme. Es muß richtig gesehen werden. Man muß wissen, was man eigentlich abbilden will. Man darf das Ergebnis nicht irgend einem Zufall überlassen. Man muß das Bild fertig sehen, noch ehe es im Entwicklerbad zum Vorschein kommt. Man muß es sich überlegt haben, wie die varie Schönheit der Blüten am reinsten wirkt. Man muß danach die Vase auswählen.

Man muß sich einen Hintergrund suchen, der nichts anderes zu sein hat als eine Folie, von der sich die Blüten abheben. Dann muß man die Blüten ins rechte Licht setzen. Da sie durchsichtig sind, verlangen sie Gegenlicht. Es läßt auch das Wasser in der Vase aufleuchten und verwandelt ein paar Tropfen an der Außenwand in funkelnde Kristalle.

Was ist das doch für ein reizvolles Spiel, so eine vorbereitende „Aufnahme“ nur mit dem Auge! Man rückt das Licht dahin und dort hin, bis alles in Schönheit erstrahlt, man beginnt, bis alles in Schönheit erstrahlt, man beginnt, bis alles in Schönheit erstrahlt, man beginnt...

beachtet die aufhellende, Schärfe mildernde, das Zarte unterstreichende Wirkung des Reflektors. Man dosiert die Ausleuchtung des Hintergrunds, sorgt vielleicht auch für einen Schatten, der in das strenge Waag-Senkrechte des Bildes die freundliche Andeutung einer Diagonale bringt. Man blickt durch den Camera-Sucher und erspäht den richtigen Fokusschnitt, die richtige Gewichtsverteilung der Lichter, Schatten und Linien. Und das geduldig stillhaltende Stillhalten wird ein guter Lehrmeister sein für die Erfassung und Ausleuchtung anderer Motive, die es selber haben.

Und die Aufnahme? Sie ist ja eigentlich schon fertig, ehe noch die Auslösung erfolgte. In unserem Fall wurde bei Blende 12 eine Sekunde lang belichtet. Die kleine Blende ist Bedingung, weil so eine Aufnahme — der späteren Vergrößerung wegen — große Schärfe verlangt. Für die Zeit gilt nur die Regel, daß sie lieber zu lang als zu kurz bemessen werden will. Aber das sind ja selbst für den Anfänger kaum noch Neuigkeiten. Knippen kann jeder. Das Sehen ist allemal die Hauptsache.



Onkel Kleine

Die Lehrerin bedachte an den ersten Schultagen die Abc-Schützen jeweils am Schluß des Unterrichts mit Bonbons. Als am dritten Schultag die Süßigkeiten alle waren, mahnte die Lehrerin: „So, die Gute sind aus, aber kommt trotzdem morgen früh um zehn Uhr pünktlich zur Schule.“ Als am andern Morgen die kleine Gerda von ihrer Mutter zur Schule zurechtgerichtet werden sollte, meinte sie: „Jetzt gang i nemme in d' Schuel, wenn's keine Guete mal geht.“

Mit vier Jahren durfte Anne eine weite Flugreise machen. Staunend saß sie auf Mutters Schoß und sah durchs Fenster. Bei strahlendem Sonnenschein war über uns ein wolkenloser blauer Himmel, unter uns die weißen Wolken. Endlich hatte Anne genug beobachtet und stellte fest: „do Himmel ich non-terfalle!“ Später ging es in einigen

1000 m Höhe an der Meeresküste entlang. Wie unbeweglich lag das Meer unter uns. Da meinte unser Kind geringschätzig: „Der Bach läuft ja garnet!“

Es ist ein stürmischer Tag am Bodensee. Mutti erklärt ihrem Dieterle: „Wenn man bei starkem Seegang Öl auf die See gießt, so breitet sich das Öl in einer dünnen Schicht über das Wasser aus, und der Seegang läßt nach.“ Darauf Dieter: „Deshalb öle sich wohl die Leut ei, bevor se ins Wasser gangel?“

Ich gehe mit unserem dreijährigen Gerhard in unsern kleinen Garten, der an einer staubigen Straße liegt. Der Garten ist mit einem Drahtzaun umgeben. Als ein Auto vorbei fährt, das große Staubwolken hinterläßt, sagt Klein-Gerhard: „Ahne, machs Garten-türle zu, daß der Staub nicht rein kann.“

Der kleine Matthias fragte einmal, wer denn der liebe Gott sei. Als ich ihm darauf sagte, Gott sei der Allmächtige, der alles sieht und hört und der alles kann, erwiderte Matthias: „Aber Radfahre kann er net!“

Tam-tam-tam: Straße frei

Buschtelegraphie am Kongo / Sterne über dem Kivu

Reisender, der du nach Afrika gehst, wappne dich mit Geduld. Vor allem, wenn du eine Safari, eine Überlandfahrt, machst, rüste dich aus mit viel kleinem Geld oder mit einer Tüte Süßigkeiten oder mit Zigaretten, damit du den Schwarzen gegenüber als der erscheinst, für den sie jeden Weisen halten, „als vermögender Mann. Verschieße deine Ohren, aber nicht dein Herz, nämlich dann, wenn „Matabiche“, „Matabiche“ (Trinkgeld) nur so dahin geplappert wird, weil du eben ein Europäer bist; bleibe jedoch ganz empfänglich für die wirkliche Not.

In Usumbura beginnt eine etwa 800 km lange Strecke, die zu den eindrucksvollsten auf der ganzen Erde gehört. Ebene, Berge, Seen, Vulkane, Naturschutzparks; eine großartige Kette einmaliger Schönheiten. Der erste Edelstein in dieser Reihe ist das Kamanjola-Massiv.

Zunächst verdecken die Höhen sich gegenseitig. Aber nach den ersten Serpentinaugen sieht man dieses Chaos von Gipfeln, Blöcken und jäh abfallenden Schluchten. Wie war es nur möglich, hier überhaupt eine Straße zu bauen! Deutsche Ingenieure haben dieses Wunder vollbracht. Neidlos erkennen die Belgier diese ungewöhnliche Leistung an.

Jener Weg da oben scheint zum Greifen nahe zu sein. Aber dazwischen liegen Abgründe und bis wir auch mit unserem Wagen auf jenem schmalen Pfad sein werden, haben wir noch 18 km zu fahren.

Links die senkrechte Felswand, rechts die grundlose Tiefe. Durch den Brand eines ganzen Berges, von Schwarzen angelegt, um das verdorrte Gras zu beseitigen, wird das Bild vollends ins Grandiose gesteigert.

Sitz der Tod am Steuer?

Weiter geht die Fahrt durch viele Kurven, langsam, den Fuß schnell wechselnd zwischen Gaspedal und Bremse. Hier muß mit äußerster Vorsicht gefahren werden, sonst setzt sich blitzschnell der Tod ans Steuer. Wie riesige Haufenwolken, so drohend und so erhaben zugleich, sind die Felsen. Wenn nicht hier und dort einige Bananenhaine wären, man würde die Existenz des Menschen vergessen. Kamanjola ist eines der aufregendsten Erlebnisse Afrikas.

Über viele Kilometer ist die Straße so schmal, daß nur ein Wagen fahren kann. Ausweichen wäre unmöglich. Hier wird der Verkehr durch die „Buschtelegraphie“ geregelt. Von Felsvorsprung zu Felsvorsprung etwa alle 2 km sind Schranken errichtet. Dort werden die Wagen zunächst aufgehalten. Dann telegraphiert ein Schwarzer, tam-tam-tam auf einem leeren Benzinfuß, seinem Kollegen die Anzahl der Wagen, die er auf den Weg schickt. Costermansville, die Hauptstadt der nach dem

Der Lehrer erklärt den jungen Schülern im Religionsunterricht, daß, wenn der Mensch gestorben ist, der Leib vergraben wird und die Seele in den Himmel kommt. Karl kann dies nicht begreifen. Schnell streckt er den Finger und meint: „Herr Lehrer, mir fällt das net, wenn i amol gschdorba be, will i obedengt mei Leib und Seel belinander hau.“



Kinder des Kongo

In der Provinz Kivu wohnen die eigenwilligsten Kolonisten vom ganzen Kongo. „Die Regierung redet uns zu

viel drein.“ In Variationen hört man diese Kritik überall in der Provinz. Die Europäer hier schulden dem Staat oder den großen Gesellschaften, die in der übrigen Kolonie den Ton angeben, so gut wie nichts. Sie haben sich alles selbst erarbeitet, den Café robusta wie den Café arabica, die feinere Sorte, die fast nur für den Export gebaut wird, das Mittel zur Vertilgung von Insekten, Pyrethrum, das Chinin, den Tee. Unter ihrer Aufsicht haben die Schwarzen ihre Öl-, Reis- und Baumwollententeils verdoppelt, teils sogar vervielfacht und der Handel hat in den letzten fünf Jahren ebenfalls gewaltig zugenommen. Freilich hat die Regierung mit Rat-schlägen und landwirtschaftlichen Experimenten geholfen. Das wird auch anerkannt.

Wir sitzen auf der Terrasse einer der vielen Villen am Kivu, dieses köstlichsten in der Mitte der afrikanischen Edelsteine. Wo man sich auch in Costermansville bewegt, immer sieht man den See mit seinen kleinen Privat-häfen und seinen bald vorspringenden, bald zurücktretenden Ufern. Morgens schimmert er blau, mittags ist er grün, gegen vier Uhr scheint er wie Perlmutter, und jetzt zur späten Abendstunde bricht sich in seinem klaren Wasser tausendfältig das Licht der Sterne, das umrahmt wird von einem millionenfachen Gefunkel der Leuchtkäfer. Den Kivu, le Luxe de Congo, muß man gesehen haben. Man vergißt ihn nie.

Von Mensch zu Mensch

Hafen und Häfele

Es wird heute etwas zuviel von der „Krise der Ehe“ und viel zu wenig von den guten Ehen, die es nun Gottseidank auch gibt, gesprochen. „Ehekrise“ ist ein gefährliches Modewort geworden, das wie ein Krankheitsbegriff aus jeder Differenz zwischen Eheleuten (auch in guten Ehen gibt es Differenzen) eine tödliche Bedrohung ihres gemeinsamen Lebens machen möchte. So erscheint in unserer Zeit von vornherein vielen die Ehe wie ein höchst riskantes Abenteuer zu zweit, wie der Aufbruch aus dem ruhigen Hafen des Für-sich-Seins in ein unsicheres Wagnis mit einem anderen Menschen, bei dem man sehr schnell Schiffbruch erleiden kann.

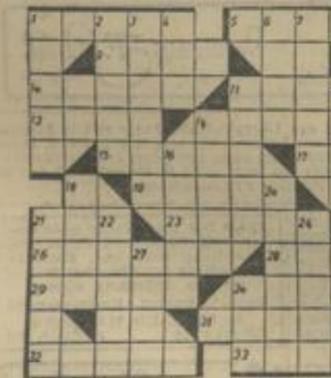
Früher dachte man anders. Da sagte man von zweien, die geheiratet hatten: „Sie sind in den Hafen der Ehe eingelaufen!“ Das ist ein etwas altmodisches Bild für die Ehe, aber nicht das schlechteste. In ihm wurde deutlich: Mit der Ehe ist für zwei Menschen statt der Einsamkeit die Gemeinsamkeit, statt der Unruhe die Geborgenheit (vielleicht auch statt des Wirtshausessens der häusliche Mittagstisch) und statt vieler Unsicherheiten ein fester Boden un-

ter die Füße gegeben. Die Ehe ist tatsächlich so etwas wie ein guter Hafen, auch heute noch, freilich kein Freihafen, sondern einer, in dem jeder seinen Zoll entrichten muß. Der gehetzte Mensch unserer Tage braucht diesen Hafen nötiger, als er oft wahrhaben will.

Wir können uns aber den „Hafen der Ehe“ auch einmal ganz schwäbisch als ein „Häfele“ vorstellen, das zwei Menschen ein Leben lang miteinander auf dem Feuer haben wollen. Sie werden gut daran tun, in der Ehe von vornherein kein ewiges Schleckhäfele, auch nicht alle Tage ein Glückshäfele, aber gewiß auch nicht einen ewigen Eintopf zu erwarten. Aus diesem Häfele werden sie manche Suppe gemeinsam auszulöffeln haben, die sie sich eingebracht haben; sie werden manchmal Scheffel Salz miteinander essen müssen, aber es wird alles in allem ein gutes und nahrhaftes Gericht für die beide in dem Häfele sein, an dem man sich nicht den Magen verdirbt.

Ob „Hafen“ oder „Häfele“ — auch in unserer Zeit, in der so vieles fragwürdig werden will, ist die Ehe nicht nur Krise. Es ist nach wie vor „nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Andreas

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1. Gewichtseinheit, 5. Lehrsatz, 9. Stadt in der Slowakei, 10. Leibesübungen, 11. Vergelt's Gott, 13. Mineral, 14. Wassersport, 15. Vergrößerungsgläser, 17. französisch: Straße, 19. stenographisches Zeichen, 21. Gewässer, 23. Weinpflanzen, 26. Verpackung, 28. europäischer Staatsmann, 29. Luftgeist, 30. Baumaterial, 31. Fluß im Harz, 32. türkische Hafenstadt, 33. Frauenname; Senkrecht: 1. Gebärde, 2. Korallenelland, 3. Apostel, 4. Tapferkeit, 6. Stadt in Holland, 7. Sportboot, 8. Landschaftsform, 11. Stern im „Schwan“, 12. begabt, schlau, 14. Gottes-Gunst, 16. Vogel, 18. Shakespeare'sche Dramengestalt, 20. Buchstabe, 21. Stufenfolge, 22. Heidekraut, 24. inneres Organ, 25. Himmelskörper, 27. Genußmittelgatt, 30. Wintersportgerät.

Berühmte Männer

Leber — Schall — Oper — Unland — Hobel — Banner — Ohr — Dichte — Stern — Kelter — Eid — Segel — Jahr — Binz — Regen. — In jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe zu streichen und durch einen anderen so zu ersetzen, daß Namen berühmter Männer entstehen. Die neuen Buchstaben ergeben, in der angegebenen Folge gelesen, einen deutschen Forscher.

Umstellrätsel

Die Wörter: Salat — Donner — Triest — Streich — Eichel — Amalle — Tafel — Robe — Haut — Garde — Zepet — Tiber — Pauline — Lorch sind durch Umstellen der Buchstaben in Wörter anderen Sinnes zu verwandeln. Bei richtiger Lösung ergeben die neuen Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter der Reihe nach gelesen einen deutschen Maler.

10 Minuten Kopfzerbrechen

Auflösungen aus Nr. 43

Kreuzwörterrätsel
Waagrecht: 1. Kegel, 4. blau, 7. Roman, 8. Arion, 9. Eris, 10. Klee, 11. gar, 12. Balg, 14. Ware, 15. Ate, 16. Seal, 17. klar, 18. Tapir, 20. Robus, 21. Raab, 22. Lena, 23. Ort, 24. weit, 26. Heim, 27. Boa, 28. Lord, 29. Lure, 30. Ebert, 31. Banat, 32. Njet, 33. fatal; Senkrecht: 1. Koran, 2. Emir, 3. Gas, 9. Breg, 5. Lie, 6. Universität, 7. Regentropfen, 8. Alle, 10. Karl, 12. Baar, 13. Stau, 14. Weib, 15. Alba, 16. Spat, 17. Kent, 19. Aare, 20. Reim, 22. Leid, 24. Wert, 25. Moral, 26. Hort, 27. Buna, 28. Lee, 29. Lat.

Silbenrätsel

1. Australien, 2. Näschen, 3. Dora, 4. Eden, 5. Mine, 6. Handel, 7. Irene, 8. Maler, 9. Mantel, 10. Einfahrt, 11. Lagune, 12. Herde, 13. Eiche, 14. Rätikon, 15. Akademie, 16. Ulan, 17. Feme, 18. Kartoffel, 19. Oratio, 20. Magister, 21. Matrose, 22. Tracheide, 23. Mauser, 24. Iran, 25. Torero, 26. Loisen, 27. Edwin. — An dem Himmel herauf kommt mit leisen Schritten die duftende Nacht.

Besuchskarten-Rätsel: Fahrradmechaniker.

Kettenrätsel
Auflösung
Mann, Arm, Uhr, Leim, Bein, Raub, Ohr, Not, Nuß, Berg, Rat, Eis, Tat, Tier, Ehe, Neid. — Maulbronn-Bretten.
Vorsatzrätsel
Baumkuchen, Astloch, Eisbrecher, Rundlauf, Eisenbahn, Nebelhorn, Hosenträger, Obstgarten, Erikönig, Handstand, Leerlauf, Erntekranz, —

Unsere Schwabpartie

Die Entscheidungspartie

Vom 15.—18. Oktober fand in Varnhalt bei Bühl ein Qualifikationsturnier statt, das neben Max Elsinger zweiten badischen Teilnehmer an der gesamtdeutschen Schachmeisterschaft in Leipzig (8. bis 22. 11.) ermitteln sollte. Es endete im „Toten Rennen“ zwischen Diemer (Baden-Baden) u. Kraus (Weilheim-Teck/Freiburg), die je 4 von 6 möglichen Punkten erreichten, vor Lott (Freiburg) 3½, Blau (Heidelberg) 1½. Daß es leichter ist, auf Gewinn, als auf Remis zu spielen, zeigte sich einmal mehr in der entscheidenden letzten Runde.

Weiß: Kraus
Schwarz: Diemer
1. d3-d4, f7-f5 2. e3-e4, f5xf3 3. Sbl-c3, Sg8-f6 4. Lcl-g5, c7-c6 (Chancenreicher ist vielleicht Sbl-c6) 5. f2-f3, Dd8-a5! 6. Lg5-f6, e7-f6 7. f3xf4, Lf8-b4 8. Dd3-d2, e6-e5 9. Lf1-d3 (Auf Lf1-e4 wollte ich d7-d5! 10. e4xg5, e6-e5) 10. e4xg5, e6-e5 (Auch hier kam d7-d5 und auf 10. e4xg5, e6-e5 10. Frage!) 11. Ld3-c4, Kg8-h7 11. Sg1-e2, Sd8-c6 12. d4xc3, Da5xc3 13. Lc4-b3, d7-d6 14. e2-e3, Lb4-a5 15. e6-e5, Lc3-g1 (Diese Stellung schwächte mir bereits bei 8. ... e5-e6 vor, weshalb ich dort auf Lb4xc3 verzichtete) 16. Dd3-f1, Sc6-e5! 17. Td1-d5!, De5-c5! (Auf 17. ... De5-b6 folgt 18. Td5-b5! meinet 19. Td5xc5! und Weiß behält 2 Figuren für seinen Turm) 18. h5-h3! (Nicht 18. Td5xc5 wegen Lg4xc2 und 19. Sc3xc2 geht nicht wegen Sc3-d3+ mit Damengewinn) 19. ... Lg4-e3! 19. Td5-d1! (Nicht Td5xc5 wegen Lc6xb3 und der Turm ist „eingekesselt“) 19. ... Lc6xb3 20. e3xb3, Lc3xc3 (Vielleicht sofort Dc8-e8!) 21. Sc3xc3, Dc8-e8 22. Sc3-d3, Ta8-c8+ 23. Kc1-b1, Tc8-c3 24. Th1-e1, Tc8-c3 25. e2-e3, Sc2-f7 (Von hier ab begann ich auf Verlust zu spielen, ohne daß mir das lange Zeit bewußt wurde. Ich glaubte zu scheitern — und wurde geschoben!) 26. h3-h4!, Sd7-e7 27. g4-g3!, Sc3-g3 28. Df4-f3!, Sg8-h4 29. Df5xe6, Te8xe6 30. g3xf4, e7xf4 31. Sc3-f4! (Die Pointe!) Te6-e7 (Leider geht Te6-e7 nicht wegen 22. Te1-h1! mit — Figurengewinn, denn zieht der Springer, folgt 32. Sd6-g6+h) 32. Td1xc3 (Zwingender war zuvor 32. Te1-h1, denn jetzt konnte ich mit Sd6-g6 wahrscheinlich noch eine halbwegs Stellung erreichen) 32. ... Sd3-d2 (Damit liefere ich mich selbst ans Messer!) 33. Te1-h1, Tc3-c6 (Auch das noch!) Aber auf Te8xc6 entbehrdet 34. Sd6-h5!, Te1-e8 35. Sd3-h3! 35. Td5-d7, f6-f5 (Khs-g4!) 36. Td7xh7+ Schwarz gab auf wegen Turmverlust!

Anmerkungen von E. J. Diemer, Rastatt.